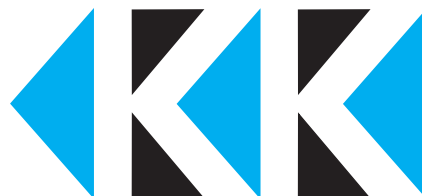


# KORRESPONDENZ

1314

BERICHTE  
MEINUNGEN  
DOKUMENTE



25. November 2011

KULTURPOLITISCHE



Herausgeber: Stiftung Deutsche Kultur im östlichen Europa – OKR, Kaiserstraße 113, 53113 Bonn, Telefon (0228) 289 33 12-3, Fax (0228) 289 33 14, E-mail: georgaescht@arcor.de · Chefredakteur: Georg Aeschl · Textnachdruck in Zeitungen und Zeitschriften honorarfrei bei Quellenangabe (KK), 2 Belegexemplare erbeten · Artikelübernahme in Bücher und Broschüren bedarf der jeweiligen Vereinbarung mit dem Autor · Bildabgabe leihweise auf Anforderung · Für unverlangte Einsendungen wird nicht gehaftet · Verlag: Westkreuz-Verlag GmbH Berlin/Bonn · Herstellung: Westkreuz-Druckerei Ahrens KG Berlin/Bonn, Töpchiner Weg 198/200, 12309 Berlin, Telefon (030) 745 20 47, Fax (030) 745 30 66, Internet: www.westkreuz.de

## INHALT

*Klaus Weigelt*

### **Leid verschweigen heißt Leid zufügen**

Ausstellung des Zentrums gegen Vertreibungen in Berlin 3

### **Deutschland und Polen und der „neue Norden“**

Ein Papier der deutsch-polnischen „Kopernikus-Gruppe“ 5

*Manfred E. Fritsche*

### **Nicht im Zentrum der Kultur, aber selbst eins**

30 Jahre Kulturzentrum Ostpreußen in Ellingen 8

*Stephan Kaiser*

### **Auf alten Wegen in neuer Spur**

Vorstand und Mitarbeiter der Stiftung Haus Oberschlesien auf Delegationsreise 10

*Markus Bauer*

### **Heimat bauen**

Vertriebenensiedlungen und ihr Beitrag zur Integration 12

*Peter Wörster*

### **Pommerscher Herder in Marburg**

Zum Tod von Roderich Schmidt 15

*Norbert Matern*

### **Der europäische Deutsche Orden**

In Wien weiß man: „Ihr müßt die Menschen froh machen“ 16

### **Bücher, Medien, Veranstaltungen**

Liedtke: Die Landschaften Ostpreußens (*Martin Sprungala*) 18

„Spiegelungen“ 18

Rehlinger: Freikauf (*Ingeborg Szöllösi*) 19

Das deutsche Leben der ungarischen Literatur 20

Tagung zu Deutschen in Rumänien 21

Sudetendeutsche Förderpreise (*Susanne Habel*) 22

### **Literatur und Kunst**

*Dieter Göllner*

### **Aus dem Ruß eine Blume**

Kultur der Vielschichtigkeit Oberschlesiens in Ratingen 23

### **„Von Licht und Land“**

Gemälde von Stefan Chabrowski im Haus Schlesien 25

*Ingmar Brantsch*

### **„Die Erde ist mir Heimat nicht geworden“**

Gedenken an Schriftsteller, die nichts mehr halten konnte 26

*Jörg Bernhard Bilke*

### **Dichter und Verleger trotz Schloß und Riegel**

Zum Tod von Jiri Grusa 27

### **Grande Dame auf böhmisch**

Zum Tod von Barbara König 29

*Hans Gärtner*

### **In Porträts gibt sich der Porträtierende zu erkennen**

Das zeigt auch Petra Flath in München 30

### **KK-Notizbuch**

31

*Bilder gibt es, gäbe es nur auch immer den Blick dafür*

Bild vgl. S. 3

## Leid verschweigen heißt Leid zufügen

Eine Ausstellung des Zentrums gegen Vertreibungen setzt Akzente gegen die mediale Relativierung zeitgeschichtlicher Themen

Der Fernsehbericht über das offizielle staatliche Gedenken zum Volkstrauertag 2011 dauerte etwa 30 Sekunden; ihm folgte die ausführliche Sportberichterstattung, in der das Interview eines Fußballspielers allein und ein Bericht über die zunehmende Gewalt in Fußballstadien das Gedenken für die Opfer von Krieg, Gewalt, Flucht und Vertreibung weit in den Schatten stellten. Eine große überregionale Tageszeitung gewährte dem Volkstrauertag einige Zeilen auf Seite vier.

Dieser Befund zeigt, daß Geschichte und Erinnerungskultur in Gestalt der jährlich wiederkehrenden Bilder von Gedenkort in Deutschland den für solche Anlässe gewählten Repräsentanten des Staates überlassen wird und nicht zu den Prioritäten öffentlicher Meinungsbildung zählt; so verwundert es nicht, daß die Kenntnisse über das, was vor über 65 Jahren geschehen ist, schrumpfen und die Auseinandersetzung damit inzwischen nur noch in einem kleinen Kreis spe-

ziell Interessierter stattfindet. Gegenstand im Unterricht oder Bestandteil des Bildungsangebots sind sie immer weniger. Diese Kenntnisse sind inzwischen Nischenwissen, auch wenn es in den letzten Jahren eine Renaissance zeitgeschichtlicher Dokumentationen gibt und zudem Spielfilme, in denen menschliche Schicksale zu spannender Unterhaltung verfremdet werden.

Die mediale Relativierung von Themen, die mit dem zeitgeschichtlichen Schicksal von Deutschen zusammenhängen, wird noch verstärkt durch die zur Abstumpfung des „Konsumenten“ führende Flut von Nachrichten über die Schrecken von Naturkatastrophen, das Grauen von regionalen Kriegen, die Verbrechen von Diktatoren gegen ihre Völker, die allabendlich durch die Wohnzimmer flimmern. Da haben es Berichte über den Holocaust, historische Völkermorde wie der an den Armeniern oder Dokumentationen über Flucht und Vertreibung „relativ“ schwer, sich zu behaupten.

*„Angeworfen“ in einer  
Landschaft, die in  
Trümmern liegt wie das  
eigene Leben, was das  
bedeutet, sollten auch  
die Kinder bald erfah-  
ren. Erfahren aber  
müssen es die von  
heute auch  
Bilder, auch Titel:  
Archiv*



Um so verdienstvoller ist es, daß von dem Zentrum gegen Vertreibungen nach der Darstellung europäischer Vertreibungen im 20. Jahrhundert („Erzwungene Wege“) und der Siedlungsgeschichte der Deutschen außerhalb des Deutschen Reiches („Die Gerufenen“) nunmehr eine dritte Ausstellung, diesmal über die schwierige Integration der Heimatvertriebenen in Deutschland nach 1945 („Angekommen“), erarbeitet wurde, die während der Monate Oktober und November 2011 im Paul-Löbe-Haus des Deutschen Bundestages in Berlin, mit Blick auf das Bundeskanzleramt, zu sehen war. Es sei nicht einfach gewesen, gerade diese Ausstellung mitten in den Deutschen Bundestag zu platzieren, hieß es während der Eröffnung. Noch heute ist es demnach nicht „normal“, an das Schicksal einer riesigen Gruppe des deutschen Volkes zu erinnern, die mehr als jede andere die Folgen der Verbrechen des Nationalsozialismus tragen mußte.

Schon die erste Ausstellung mußte, jenseits aller innen- und außenpolitischen Polemik, den sensiblen Betrachter verstummen lassen, ebenso wie diese dritte, wurde doch der Versuch erkennbar, Unvorstellbares darzustellen, Tatsachen, die jede menschliche Möglichkeit des Begreifens übersteigen, jede moralische Bewertung in die Irre laufen lassen, ins Bild und ins Wort zu setzen.

Alle mögliche „Unangemessenheit“ angesichts der dargestellten Leiden überwindend, ist offenbar die sachlich-nüchterne, faktenorientierte Darstellung, „gepflastert mit menschlichen Härten, Spannungen zwischen Alteingesessenen und Vertriebenen, ja oft auch mit brutaler Ablehnung, Ausgrenzung und Erniedrigungen“ (Erika Steinbach) der einzige Weg, auch Kritiker zu erreichen und vor allem die Jugend anzusprechen. Die Schrecken der Erinnerung müssen, allem Schmerz zum Trotz, zum „Gegenstand des historischen Rückblicks“ gemacht werden, wie es Bundesinnenminister Friedrich in seinem Grußwort ausdrückt.

Die etwa zweihundert Teilnehmer der Aus-

stellungseröffnung haben zu einem erkennbaren Teil das, was da dargestellt wird, selbst erlebt. Für sie war der Blick in überfüllte Matratzenlager, auf Flüchtlingstrecks, in Lagerbehausungen, Baracken, auf Bahnhöfe, Verpflegungsausgaben, Wohnungszuweisungen, Ablehnung durch Einheimische und vieles andere Schwere, das sie nach Flucht und Vertreibung bei der Ankunft in der „Kalten Heimat“ (Andreas Kossert) erlebten, kein „historischer Rückblick“, sondern bittere eigene Vergangenheit.

Allein die Zahlen. So viele wie die gesamte heutige Bevölkerung von Schweden und Finnland waren diejenigen, die ihre ostdeutsche Heimat verlassen mußten. Mehr Menschen, als die heutige lettische Bevölkerung ausmachen, verloren auf der Flucht ihr Leben, acht Millionen Menschen gelangten in die drei Westzonen, vier Millionen in die Sowjetische Besatzungszone, von denen sicher ein großer Teil zu den drei Millionen zählt, die bis 1961 die DDR verließen. Umwälzungen, wie sie zuvor nur im Dreißigjährigen Krieg des 17. Jahrhunderts stattgefunden haben, wie Erika Steinbach hervorhob. Sie führten zur „Entstehung eines neuen Volkes aus Binnendeutschen und Ostvertriebenen“ (Eugen Lemberg), zu einer „Ethnomorphose“.

Das Unvorstellbare umfaßte, bevor es die Deutschen traf, den Vernichtungskrieg im Osten und den millionenfachen Judenmord. Bundestagspräsident Lammert sah diesen Doppelaspekt in dem zentralen Eingeständnis von Günter Grass auf den Punkt gebracht: „Niemals hätte man über so viel Leid, nur weil die eigene Schuld übermächtig und bekenkende Reue in all den Jahren vordringlich gewesen sei, schweigen, das gemiedene Thema den Rechtsgestrickten überlassen dürfen. Dieses Versäumnis sei bodenlos.“

Und heute? Inzwischen wissen wir, daß die Vertriebenen zwar an der Erarbeitung des wirtschaftlichen Aufschwungs in Deutschland nach dem Krieg nach Kräften mitwirkten, selbst aber nur unterproportional an den

Ergebnissen teilhatten. Noch mehr als 25 Jahre nach Kriegsende lagen die Vertriebenen, mit wenigen Ausnahmen, einkommens- und vermögensmäßig deutlich hinter den in ihrer Heimat Verbliebenen zurück, trotz insgesamt 75 Milliarden DM Lastenausgleich – was für eine Summe angesichts 1,5 Billionen Euro Aufbau Ost nach 1990!

Die Ausstellung – wie auch der Katalog – umfaßt in fünf Kapiteln den historischen Bogen von der Ausgangslage bis zur Situation heute, einschließlich der Rahmenbedingungen, wie sie vor allem durch das Bundesvertriebenengesetz bis heute gegeben sind. Zentral für die Zukunft ist dabei das „unsichtbare Fluchtgepäck“ (Gertrud Fussenegger), ein Potential von europäischer Bedeutung, das auszuschöpfen und für den Nachbarschaftsdialog im Rahmen der Europäischen Union fruchtbar zu machen eine bleibende Verantwortung für Bund, Länder und Kommunen ist, in Zusammenarbeit mit den noch vorhandenen deutschen Wissens- und Erfahrungsträgern aus dem mittleren und östlichen Europa.

Gern zitiert man Alfred Grosser, der die Integration der Vertriebenen und Flüchtlinge „als größte sozial- und wirtschaftspolitische Aufgabe“ bezeichnet, „die je von Deutschland gemeistert worden sei“. Diese Leistung bedarf der Fortsetzung. Von Jean Monnet ist der Gedanke überliefert, daß er mit der Kultur beginnen würde, wenn er noch einmal an der Einigung Europas mitwirken dürfte. Genau darum geht es jetzt auch: Die von Grosser beschriebene Integration bleibt so lange unvollendet, solange die deutsche Kultur im östlichen Europa nicht eine unbestrittene europäische Zukunft gewinnt.

Man könnte mit dem sehr gelungenen Ausstellungskatalog beginnen: eine zehnfache Auflage und seine Verwendung in allen Schulen, seine Übersetzung in alle europäischen Sprachen – eine Utopie?

*Klaus Weigelt (KK)*

*Zentrum gegen Vertreibungen (Hrsg.): Angekommen. Die Integration der Vertriebenen in Deutschland. 2011. 160 Seiten.*

## **Deutschland und Polen und der „neue Norden“**

Ein Papier der deutsch-polnischen „Kopernikus-Gruppe“

Dem 20. Jahrestag der Unterzeichnung des deutsch-polnischen Nachbarschaftsvertrags maßen beide Seiten ein hohes Gewicht bei. Eine gemeinsame deutsch-polnische Kabinettsitzung in Warschau konnte als Höhepunkt der Würdigung des Jahrestags gelten. Die Gemeinsame Erklärung der Regierungen vom 21. Juni und das mehr als 90 Punkte umfassende „Programm der Zusammenarbeit“, beide am selben Tag in Warschau verabschiedet, zeugen von der Intensität und Zukunftsorientierung der bilateralen Beziehungen. Die Feierlichkeiten galten also nicht nur einer Bilanzierung der letzten zwanzig Jahre, sondern waren eine eindrückliche Geste, die die zukunftsgerichte-

*Kopernikus nach  
einem zeitgenössischen  
Stich*  
Bilder: Archiv



ten Intentionen beider Seiten möglichst ein-drucksvoll unter Beweis stellen sollten. Aus einer gewissen Distanz und mit Blick auf die politische Agenda, auf der die Übernahme der polnischen EU-Ratspräsidentschaft am 1. Juli ganz oben stand, kann man die guten Voraussetzungen für ein gemeinsames Handeln besser einschätzen.

Deutschland befindet sich seit dem Beginn der Finanzkrise in einer neuen politischen Situation. Die Verantwortung Berlins für die Europäische Union ist erheblich gewachsen. Es bedarf der Harmonisierung der eigenen Politik mit Paris im Rahmen der Eurozone. Was Warschau allerdings beunruhigt, die Entstehung einer autonomen Eurozone, beunruhigt auch Berlin, zugleich fordert es energisches Handeln der 17 Euro-Länder. Das läßt Warschaws Interesse einerseits an der Handlungsfähigkeit der EU der 27 und andererseits an einem „Kerneuropa“, zu dem es selbst gehören will, um so verständlicher erscheinen.

In der letzten Zeit erschienen Berlin und Warschau auf der internationalen Bühne wiederholt als Verbündete. Beide Regierungen konstatierten die Ursachen der Schuldenkrise in gleicher Weise. Polen und Deutschland befinden sich in der kleinen Gruppe von EU-Staaten, die ähnliche Rezepte zu deren Überwindung vorschlagen. Polen war noch vor kurzem – was in der breiteren Öffentlichkeit in Deutschland kaum bekannt ist – Vorreiter als das einzige Land in der EU, das zur Sicherung der Haushaltsdisziplin eine Schuldenbremse in der Verfassung verankert hat. Polen wußte und weiß sich in der gegenwärtigen Wirtschaftskrise bisher besser als viele andere EU-Staaten Rat. Mit seiner stabilitätsorientierten Finanzkultur ist Polen ein Land des neuen Nordens in der EU.

Die Wahrnehmung Polens änderte sich aus diesem Grunde in Deutschland ganz entscheidend. Das Stereotyp der „polnischen Wirtschaft“ erhielt einen völlig neuen Klang. Schritt für Schritt und nicht ohne Mühen lernte Deutschland Polen als einen ebenbürti-



*Den Stabilitätskern des Sonnensystems definiert das Kopernikanische Weltbild, um jenen Europas wird noch gerungen*

gen Partner wahrzunehmen. In den letzten Jahren hat sich dieser Prozeß bemerkenswert beschleunigt. Für die Stabilisierung der eigenen Position in Europa sind umfassende Beziehungen zu Polen zu einem Eckpunkt geworden.

Für Polen sind normale Beziehungen zu Deutschland ebenfalls ein Schlüsselfaktor der eigenen Position in der europäischen Politik. Der vor 20 Jahren unterzeichnete Vertrag mit Deutschland bedeutete für Polen eine Veränderung der geopolitischen Lage. Die traditionelle Selbstdefinition „zwischen Deutschland und Rußland“ hat ihre Aktualität verloren. Seit dem EU-Beitritt 2004 ist sie noch antiquierter.

Der Schwung der Veranstaltungen zum Jahrestag der Unterzeichnung des Nachbarschaftsvertrags ist Ausdruck eben dieser polnischen wie der deutschen Politik. Polen akzentuiert auf diese Weise, daß es Deutschland als seinen Hauptpartner in der Europäischen Union sieht, mit dem es in vielerlei Hinsicht seine europapolitischen Ambitionen zu verwirklichen sucht. Dahinter steht also eine langfristig angelegte Politik.

Polen gewinnt die Chance, seine eigene Position bedeutend zu stärken, wenn es der östliche Hauptpartner Deutschlands ist. Deutschland öffnet ebenfalls ein neues Kapitel in seiner Geschichte, indem es Polen und Ostmitteleuropa als Teil des europäischen Stabilitätskerns betrachtet und erkennt, daß es seine Ziele leichter mit einem europapolitisch dynamischen Polen realisieren kann als ohne Polen oder gar gegen die Interessen Polens.

Natürlich wäre es ein leichtes, neben dem strategischen Gleichklang auf ernsthafte Interessenunterschiede hinzuweisen – Stichworte sind da: energiepolitische Prioritätensetzungen, Klimapolitik, EU-Finanzrahmen ab 2014 oder die vielbeschworene Asymmetrie der Gewichte beider Länder. Warum sollte die deutsche Bundeskanzlerin mit dem polnischen Regierungschef über die wichtigen europäischen Fragen sprechen? Der deutsch-polnische Vertrag von 1991, vor allem aber die aktuelle Agenda der europäischen Politik geben die Antwort.

### **Die neue Herausforderung: Europas Osten und die Nachbarn im Süden**

Am 1. Juli hat Polen die EU-Ratspräsidentschaft übernommen mit dem Slogan „Mehr Europa“. Polen ist in Kerneuropa angekommen aus eigenem politischem Willen und weil Deutschland es so wollte. Zugleich wird die Agenda der polnischen Ratspräsidentschaft nicht nur durch die EU-Schuldenkrise korrigiert, sondern auch durch die unabsehbaren Umwälzungen im Mittelmeerraum, die arabischen Revolutionen, Menschenrechts- und Freiheitsbewegungen, die sich zum Teil auf die selben universellen Werte berufen wie vor einem Vierteljahrhundert die Menschen in Mittel- und Osteuropa.

Das fordert aktuell insbesondere die Interessen und Aktivitäten des wichtigsten gemeinsamen Partners Deutschlands und Po-

lens heraus: Frankreich hat sich in Nordafrika exponiert, insbesondere in Tunesien und in Libyen. Die drei Länder Deutschland, Polen und Frankreich haben in zeitlicher Nähe zu dem Jubiläum des deutsch-polnischen Nachbarschaftsvertrags Ende August auf eine ebenfalls 20 Jahre bestehende trilaterale Verbindung im sogenannten Weimarer Dreieck zurückblicken können.

Was läge näher, als die von Polen seit Jahren und insbesondere auch während seiner EU-Ratspräsidentschaft priorisierte östliche Nachbarschaftspolitik mit der französischen Priorität für die südliche Nachbarschaft im Rahmen des Weimarer Dreiecks zu einer abgestimmten Initiative zugunsten einer im EU-Rahmen harmonisierten Politik gegenüber den östlichen und den südlichen Nachbarn zu nutzen? Dazu hieß es in der Gemeinsamen Erklärung der Regierungen vom 21. Juni: Die enge deutsch-polnische Zusammenarbeit im Rahmen der Europäischen Nachbarschaftspolitik und der Östlichen Partnerschaft dient der Demokratisierung und Entwicklung der Länder in der Nachbarschaft der Europäischen Union im Osten wie im Süden. Beide Nachbarschaften sind von schicksalhafter Bedeutung für die Zukunft der Union. Beide Großregionen dürfen nicht gegeneinander ausgespielt werden.

Im Rahmen des Weimarer Dreiecks die Formel 3+1 nicht nur mit Rußland und mit der Ukraine anzuwenden, wie es zuletzt geschah, sondern ein Zeichen zu setzen und auch ein Treffen der Außenminister Deutschlands, Frankreichs und Polens mit Vertretern Tunesiens, Libyens und Ägyptens anzubereitern, könnte den Beweis für neues dynamisches Denken in den deutsch-polnischen Beziehungen wie im Weimarer Format liefern und das Weimarer Dreieck neu legitimieren, indem es die Funktion eines Impulsgebers und der Steuerung bei der Weiterentwicklung zentraler europäischer Politikfelder und Themen übernimmt.

Von den polnischen und mitteleuropäischen Erfahrungen mit einer friedlichen Revoluti-

on und Transformation unter dem Zeichen der „Solidarität“ lernen zu wollen, bekennen demokratische Kräfte des arabischen Aufbruchs. Frankreich hat traditionelle Verbindungen, politische und wirtschaftliche Interessen in der Region, dies alles gilt auch für Deutschland. Mit ihren kompatiblen Motivationen, Interessen und Zielen könnten die Drei zur innereuropäischen Entscheidungsvorbereitung in Richtung östlicher und südlicher Nachbarschaft beitragen. Sie könnten in dem zerstrittenen und an sich selbst zweifelnden Europa Impulse geben und angesichts der weitgehenden Absorbierung von Aufmerksamkeit durch die Schuldenkrise und der damit verbundenen dramatisch zunehmenden Schwierigkeiten der EU,

gemeinsame langfristig orientierte Positionen zu beziehen, die strategische Steuerungsfähigkeit der Union verbessern, ohne dabei dominant zu lenken. Es geht um Orientierungshilfe, die dadurch legitimiert wird, daß sie andere Partner einbezieht.

An die europäischen Nachbarn mit zu denken – das ist die Lehre aus der deutsch-polnischen Partnerschaft der letzten 20 Jahre, die Lehre aus 50 Jahren deutsch-französischer Partnerschaft und es könnte die Lehre aus 20 Jahren der Zusammenarbeit von Deutschland, Polen und Frankreich sein.

(KK)

*Das Projekt „Kopernikus-Gruppe“ wird gefördert von der Robert Bosch Stiftung.*

## **Nicht im Zentrum der Kultur, aber selbst eines**

In Ellingen feiert das Kulturzentrum Ostpreußen sein 30jähriges Bestehen in beständiger Regsamkeit

„Sie und Ihre Mitarbeiter leisten vorzügliche Arbeit!“ Dieses Lob sprach Wilhelm von Gottberg, der Vorsitzende des Stiftungsrates der Ostpreußischen Kulturstiftung und ehemalige Sprecher der Landsmannschaft Ostpreußen, in seiner Festrede zum 30jährigen Bestehen des Kulturzentrums Ostpreußen in Ellingen dem Direktor Wolfgang Freyberg und seinen Mitarbeitern aus. Unbestreitbar sei das Kulturzentrum in Ellingen ein Kind der Landsmannschaft Ostpreußen, führte der Festredner weiter aus. Das Angebot des Freistaates Bayern, die damals leerstehenden Räume im Barockschloß Ellingen zu nutzen, habe man dankbar angenommen. Dieses wiederum war eine Folge der 1978 vom Land Bayern übernommenen Patenschaft für die Landsmannschaft Ostpreußen. Die damals unter dem Ministerpräsidenten Franz-Josef Strauß gesetzten Akzente der materiellen und ideellen Hilfe wurden auch von seinen Nachfolgern übernommen und fortentwickelt.

„Kulturelle Bindungen zwischen Ostpreußen und Bayern bestehen schon viele Jahrhunderte“, fuhr von Gottberg fort. Schon Siegfried von Feuchtwangen hatte als Hochmeister des Deutschen Ordens den Ordenssitz 1309 auf die Marienburg verlegt. Von 34 Hochmeistern in der Geschichte des Ordens kamen 15 aus Bayern, Franken und Schwaben. Erwähnenswert sei auch die „Münchner Ostpreußenhilfe“ aus dem Jahr 1915, die sich nach dem Russeneinfall in Ostpreußen 1914 gebildet hatte und die dortige Bevölkerung materiell unterstützte.

Das Ellinger Kulturzentrum wurde vom Bundesvorstand der Landsmannschaft mit vielen eigenen Mitteln aufgebaut und bildet heute mit rund 1500 Quadratmetern Nutzfläche zusammen mit dem aus dem Ostpreußischen Jagdmuseum entstandenen Ostpreußischen Landesmuseum in Lüneburg einen Mittelpunkt der Erinnerung.

Dazu unterstützt der 1997 gegründete För-



*Bayerisch barock in der Anmutung, bietet das Deutschordenschloß Ellingen eine würdige Herberge für ostpreußisches Erbe, das weit über dessen Mauern hinaus wirkt*

Bild: Kulturzentrum Ostpreußen



derverein das museale Schaufenster und das Archiv. Diesem kommt um so größere Bedeutung zu, als von mehreren Dutzend Heimatstuben ostpreußischer Gemeinden bereits einige aufgelöst wurden und weitere mangels Betreuung wohl folgen werden. Viele Exponate dieser Einrichtungen wurden und werden nach Ellingen als zentralem Aufbewahrungsort ostpreußischer Erinnerungsgegenstände gebracht. Mit diesem Fundus und aufgrund einer geplanten baulichen Erweiterung werde das Kulturzentrum Ostpreußen in Ellingen auch in Zukunft seine Aufgaben als Mittler und Bildungseinrichtung für „unverfälschte Geschichte“ erfüllen können.

Die tatkräftige Unterstützung von Ministerialrat Dr. Walter Rösner-Kraus vom Bayerischen Staatsministerium für Arbeit und Sozialordnung erwähnte Wilhelm von Gottberg besonders. Ohne ihn und die Hilfe Bayerns gäbe es auch das Haus Kopernikus in Allenstein beispielsweise nicht, das wie das Bayerische Haus in Odessa eine Überlebenshilfe für die deutschen Restgruppen dieser Länder darstellt.

Zu Beginn der vom Ellinger Barock-Ensemble „flores musicales“ umrahmten Feierstunde hatte Wolfgang Freyberg, der Direktor des Kulturzentrums Ostpreußen, die Gäste

begrüßt. Ellingens Bürgermeister Walter Hasl überbrachte dem Kulturzentrum die Glückwünsche der Stadt. Die Einrichtung mit ihren nicht aus der Stadt wegzudenkenden Aktivitäten wie dem alljährlichen Herbstmarkt bilde ein Aushängeschild für Ellingen, auf das er stolz sei.

„Aus der reinen Sammelstelle von ostpreußischen Erinnerungsstücken hat sich ein museales Schaufenster als lebendiger Mittelpunkt in Süddeutschland entwickelt. Ohne eine derartige Pflege geht der Erinnerungsschatz verloren“, lobte Regierungsdirektor Dr. Frank Schilling von seiten des Beauftragten der Bundesregierung für Kultur und Medien. Die vom Bund geförderte Einrichtung sei aus eigenem Engagement der Vertriebenen entstanden und bewahre das geschichtliche Erbe der Deutschen. Zudem erwecke das Kulturzentrum durch die Gestaltung von Dauerausstellungen in den heute polnischen Städten das Interesse der jetzt dort Wohnenden an der Geschichte ihrer Heimat.

Ministerialdirigent Paul Hansel vom Bayerischen Staatsministerium für Arbeit und Sozialordnung, Familie und Frauen sah die Geschichte als wichtigstes Element über die Erlebniswelt hinaus. „Sprache, Dialekt und Brauchtum gehen getrennt von der Heimat

im Laufe der Jahre verloren, nur die Vernetzung der Geschichte bleibt erhalten.“ Bayern unterstützt kulturelle Einrichtungen nicht nur in München, sondern gerade auch im ländlichen Raum. Sein Haus werde das Kulturzentrum auch in den nächsten 30 Jahren fördern, so der Vertreter der Staatsregierung.

Zum Jubiläum übermittelte Bezirkstagspräsident Richard Bartsch die besten Wünsche: „Der Bezirk Mittelfranken unterstützt und fördert das Kulturzentrum Ostpreußen

gern, aus der Überzeugung heraus, daß die geleistete Arbeit von großer Wichtigkeit ist.“ Gerade durch den im Jahre 2001 abgeschlossenen Partnerschaftsvertrag mit der Woiwodschaft Pommern habe Mittelfranken eine besondere Beziehung zu jener Region. Impressionen mit Bildern aus der 30jährigen Geschichte des Kulturzentrums Ostpreußen sowie die erste Präsentation einer neu gestalteten Homepage rundeten die Festveranstaltung ab.

*Manfred E. Fritsche (KK)*

## **Auf alten Wegen in neuer Spur**

Delegationsreise der Mitglieder des Vorstandes und Mitarbeiter der Stiftung Haus Oberschlesien an die Quellen ihres kulturellen Wollens

Die Finger an den Puls der Zeit halten ... So könnte metaphorisch die Einschätzung einer Delegationsreise der Stiftung Haus Oberschlesien lauten. Eine ganze Woche lang gab es im September 2011 neue Eindrücke und Gespräche in unablässiger Folge. Nach den dreißig Programmpunkten kehrten die Mitglieder des Vorstandes der Stiftung zufrieden ins Rheinland zurück. Paul

Schläger, Vorsitzender des Vorstandes, ist sich sicher: „Wir fühlten uns bei Freunden willkommen. Wir haben viele unserer Partner besser verstehen gelernt.“ Dem pflichtet Museumsdirektor Dr. Stephan Kaiser bei: „Gemeinsam haben wir immer viel vor. Da ist es wichtig, daß sich die Entscheidungsträger kennen und spüren, wie die detaillierte Arbeit funktioniert.“



*Karyatiden sind's nicht, gleichwohl tragende Stützen schlesischer Kulturarbeit: Besuch des privaten Regionalmuseums mit Feuerwehrmuseum in Suszec, Kr. Pless. Die Gäste versuchen, die Überdachung der Einfahrt einer Scheune zu öffnen*

Bild: der Autor

Was kann man in einer Woche alles unternehmen? Angesichts der zahlreichen laufenden Vorhaben des Oberschlesischen Landesmuseums ist die Auswahl wirklich ein Problem. Möglichst keine Freunde vergessen, neue Partner gewinnen, weitere Facetten beleuchten, strukturelle Veränderungen wahrnehmen, Brauchtum erleben oder eben Zusammenarbeit beleben – das alles war zu vereinbaren. Dabei macht sich die jahrzehntelange Erfahrung der Stiftung bemerkbar: Bei der Planung der Delegationsreise gab es auch den Anspruch, in der großen Region neue Akzente zu setzen. Dazu bot das Erste Welttreffen der Oberschlesier, ausgerichtet vom Bund der Oberschlesier im Oberschlesischen Sejmik in Kattowitz/Katowice, einen geeigneten Rahmen. Dort waren emigrierte Oberschlesier von Australien bis Amerika anzutreffen, aber eben auch die deutschen Oberschlesier, die ihrer Heimat weiterhin eng verbunden sind. Vorstandsmitglied Klaus Plaszczek, zugleich Bundesvorsitzender der Landsmannschaft der Oberschlesier, wurde gleich von einem polnischen Fernsehteam vergattert. Zurück zu seinem Geburtshaus in Hindenburg/Zabrze, hin zu Stätten seiner Jugend und dann in den Sitzungssaal begleitet – das wurde im Regionalfernsehen vorgestellt.

Bei der wissenschaftlichen Tagung am Nachmittag wurde über die Identität der Oberschlesier referiert und diskutiert. Das ist in der ober-schlesischen Woiwodschaft Schlesien mit ihren disparaten Strukturen und Bevölkerungsanteilen weder leicht noch eindeutig. Doch es gehört zum heutigen Dialog und der europäischen Identitätssuche, die Unterschiede kennenzulernen und bewußter wahrzunehmen. So sprach OSLM-Mitarbeiter Dr. Gregor Ploch an dem Pult, wo seit den 1920er Jahren die Politik der Woiwodschaft verkündet wird, in deutscher Sprache (mit simultaner polnischer Übersetzung) über die Oberschlesier in Deutschland nach 1945.

Der Herbst in Schlesien bietet zumeist gute Witterungsverhältnisse. Wenn am Ernte-

danksonntag die aufwendig von Hand gefertigten Erntekronen in die Kirche getragen werden und bei den Fahrten die Sicht zu den Höhen vom Zobten über den Annaberg bis zu den Beskiden reicht, dann erscheint die bewußte Zuwendung zu Land und Leuten als lohnende Aufgabe und stets neue Verpflichtung. Neue Autobahnen, erste Windkraftanlagen vor dem Gröditzberg oder das neue Breslauer Hochhaus machen die Änderungen sichtbar. Dementsprechend bot diese abwechslungsreiche Woche reiche Ernte.

Verschiedene Aspekte des Gemeinschaftslebens der deutschen Minderheit traten bei Gesprächen mit dem Gemeindebürgermeister und dem Ortspfarrer in Himmelwitz/Jemielnice sowie beim Haus der deutsch-polnischen Zusammenarbeit in Gleiwitz hervor. Regionale Identitätsfindung aus unterschiedlicher Sicht war durch die Begegnungen mit Mitgliedern des Bundes der Oberschlesier, beim Treffen mit der Gesellschaft der Einwohner von Preisswitz/Przyszwice und im Gespräch mit der Direktion des Kulturhauses von Swientochlowitz erlebbar. Auf verschiedenen Ebenen gab es Informationen über die Regionalentwicklung, so im Gespräch mit Marschallamtsvorstand Dr. Jerzy Gorzelik in Kattowitz, mit dem Stadtpräsidenten und seinem Vertreter in Myslowitz/Myslowice, dem Stellvertretenden Stadtpräsidenten von Beuthen/Bytom und den Gemeindebürgermeistern von Sissetz/Suszec und Przyszwice. Auch Aspekte der Energieversorgung kamen in Zabrze und Knurów zur Sprache, wo der Steinkohlenbergbau weiterhin eine wichtige Erwerbsgrundlage sein wird. Eigene Eindrücke bietet die Seelsorge, denn katholisches Leben ist in Oberschlesien ein wichtiger Faktor. Bei der Diözesanbildungsstätte in Rauden/Rudy und der zu Knurów gehörigen Pfarrgemeinde Kriewald/Krywald boten sich dazu Gelegenheiten.

Das alles waren Einblicke in ein Leben, dessen historische Grundlagen von Museen bewahrt und dargestellt werden. Die ent-

sprechenden Besuche und Gespräche im Museum des Oppelner Dorfes, im Oberschlesischen Museum in Beuthen, dem Schlesischen Museum in Kattowitz, dem Schlesischen Museum in Troppau/Opava sowie in der Bergbautraditionsstube Knurrow und im Bergbaumuseum Zabrze zeigten Standards der Arbeit, akzentuierten weitere Vorhaben und boten Vergleiche.

Führungen im Zentralen Kriegsgefangenenmuseum Lamsdorf/Lambinowice und in der zentralen tschechischen Gedenkstätte zur Erinnerung an den Zweiten Weltkrieg in Hrabyn/Hrabyne samt einigen verbunkerten Grenzbefestigungen im Hultschiner Ländchen verwiesen auf die schwierigen Phasen der Vergangenheit. Diese unterschiedlichen Erfahrungen, die an Erinnerungsstätten anders behandelt werden als in Museen, gehören zum historisch-politischen Bildungs-

auftrag, dem sich die Stiftung Haus Oberschlesien zu stellen hat.

Individuelle Erfahrungen ergänzen nun dank dieser Reise beim Stiftungsvorstand historisches Wissen. Diese sind Anlaß für Dank und Ansporn zugleich. Dem Bundesministerium des Innern gilt der Dank für die Reisebeihilfe, den vielen Gesprächspartnern gilt der Dank für die konstruktiven, vertrauensvollen und von großer Aufgeschlossenheit geprägten Treffen. Versöhnung und grenzüberschreitende Partnerschaft befinden sich auf einem guten und individuell erfahrbaren Niveau. Dieser Bericht soll den Lesern Anreize bieten, sich selbst auf den Weg zu machen und sich beim Oberschlesischen Landesmuseum Eindrücke und Vorschläge für solche Reisen zu holen.

*Stephan Kaiser (KK)*

## **Heimat bauen**

### **Tagung der Stiftung Flucht, Vertreibung, Versöhnung zu den Vertriebenensiedlungen und ihrem Beitrag zur Integration**

Was ist das Besondere an den vor allem in Bayern gegründeten Vertriebenensiedlungen? Wie haben sie zur Integration der Heimatvertriebenen beigetragen? Diesen und weiteren Fragen widmete sich das Seminar „Vertriebenensiedlungen in der Bundesrepublik – ein Stück deutscher Zeitgeschichte“ im Haus der Kultur in Waldkraiburg. Veranstalter waren die Stiftung Flucht, Vertreibung, Versöhnung sowie das Haus des Deutschen Ostens (München) und das Gerhart-Hauptmann-Haus (Düsseldorf).

Knapp 70 Interessenten wohnten der Tagung bei, die zugleich die erste Veranstaltung der Stiftung Flucht, Vertreibung, Versöhnung außerhalb Berlins war. „Wir wollen nicht nur in Berlin, sondern in ganz Deutschland tätig

sein“, erläuterte Professor Dr. Manfred Kittel, der Direktor der Stiftung, in seiner Begrüßung. Angesichts des Themas war Waldkraiburg, die älteste der eigenständigen Vertriebenensiedlungen Deutschlands, Tagungsort und kann sich Hoffnungen machen, als Fallstudie in der geplanten Ausstellung gewürdigt zu werden. „Der Forschungsstand zu den Vertriebenengemeinden ist noch gering“, faßte Kittel zusammen. Die Arbeit der Stiftung und die von ihr geplante Ausstellung seien, so Kittel, auf einem guten Weg, im November wird der Siegerentwurf des Architektenwettbewerbs für das Deutschlandhaus gekürt.

Der Direktor ging auf die bisherige Arbeit der Einrichtung ein sowie auf die konzeptionellen Überlegungen, bei denen die Flucht

*Perspektiven sind  
nebensächlich, das  
Gefühl der Geborgenheit ist immer  
ein bißchen naiv,  
das zeigt auch  
Heinz Schunns  
Darstellung der  
Siebenbürger-  
siedlung  
Drabenderhöhe*

Bild: Archiv



und Vertreibung der Deutschen im Mittelpunkt stehen werden – ergänzt durch europäische Vertreibungen im 20. Jahrhundert. Für Kittel ist dies ein „Beitrag zur bundesdeutschen Erinnerungskultur, ein Stück Trauerarbeit der Deutschen in eigener Sache und ein Ort eines gesellschaftlichen Heilungsprozesses“. Der Stiftungsdirektor schloß mit dem Satz: „Vertreibung ist zu jeder Zeit und an jedem Ort ein Unrecht!“

An die Vertreibung zu erinnern und zur Versöhnung beizutragen – diese Aspekte nannte Waldkraiburgs Erster Bürgermeister Siegfried Klika als vorrangige Aufgaben einer Vertriebenenstadt. Waldkraiburg bietet in diesem Kontext unter anderem das Haus Sudetenland, ein Mahnmal der Vertreibung, ein Mahnmal für den Frieden und einen Weg der Geschichte. Wichtig ist für Klika, „die junge Generation auf eine menschliche Art und Weise auf die Geschichte hinzuweisen“.

Den guten Weg der Stiftung Flucht, Vertreibung, Versöhnung bestätigte Stephan Mayer MdB, der seit 2010 dem Stiftungsrat angehört. Er hob in seinem Grußwort vor allem das Engagement der BdV-Vorsitzenden Erika Steinbach hervor. Die Arbeit der Stiftung ist für Mayer auch eine Brücke in die Zukunft, ein Zeichen der Verständigung und Versöhnung sowie eine Plattform der

Begegnung, aber auch ein Ort der Trauer und des Gedenkens. Mit Bezug auf die Vertriebenensiedlungen meinte der Bundestagsabgeordnete, daß alle Deutschen auf diese Aufbauleistungen stolz sein könnten.

Die Gemeinsamkeiten und Unterschiede der bayerischen Vertriebenengemeinden beim Städtebau und in der Stadtplanung beschrieb die an der Universität Leipzig promovierende Barbara Würnstl. Gemeinsam war den Siedlungen, auf deren Grundstock die Städte Geretsried, Neutraubling, Traunreut und Waldkraiburg bzw. der Kaufbeurer Stadtteil Neugablonz entstanden, die Kriegsnutzung als Sprengstoff- bzw. Munitionswerk oder -lager oder als Fliegerhorst bzw. Flugzeugwerk. Einrichtungen wie Straßen und Hallen wurden – soweit nicht zerstört – übernommen, ab 1950 griffen Wohnungsbauprogramme, die Kooperation zwischen den Heimatvertriebenen und den Behörden wurde enger, und der allmähliche wirtschaftliche Aufschwung wirkte sich auch positiv aus. In den Vertriebenenstädten sind bis heute die Vorgaben der früheren militärischen Nutzung in der Stadtplanung sichtbar. Lediglich in Neugablonz wurden zum Teil Plandetails von Altgablonz übernommen.

Die „Auffälligkeiten im Parteiensystem der

bayerischen Flüchtlingsgemeinden und die besondere Rolle des BHE“ beleuchtete Daniel Schönwald, Archivreferendar und Doktorand an der Ludwig-Maximilians-Universität München. Zunächst beschrieb er den „Block der Heimatvertriebenen und Entrechteten“, in dem neben Vertriebenen auch entrechtete NS-Leute aktiv waren. Detailliert führte er die aus dieser Partei gewählten Bürgermeister, die Ergebnisse bei den Kommunal-, Landtags- und Bundestagswahlen sowie die Verbindung zum Gesamtdeutschen Block bzw. zur Gesamtdeutschen Partei an. „Die Vertriebenengemeinden waren Hochburgen des BHE, die Wahlergebnisse waren weit überdurchschnittlich“, faßte Schönwald zusammen. Er betonte aber auch, dass diese Partei bei der Gestaltung und dem Neuaufbau der Gemeinden das Einvernehmen mit den anderen Parteien und Wählergruppen suchte.

Die Rolle der SPD in den Vertriebenengemeinden beleuchtete Bastian Vergnon, der an der Universität Regensburg promoviert. Den industriellen Charakter der Siedlungen, die Herkunft der Vertriebenen aus Gebieten, in denen die SPD eine starke Position hatte (Schlesien, Sudetenland), die Ansiedlung der Leute entsprechend ihren Berufen und den Ruf der SPD als Vertriebenenpartei vor allem in den ersten Jahren nach der Vertreibung nannte Vergnon als Gründe für das zunächst gute Abschneiden der Sozialdemokraten, zum Teil aber auch mit einzelnen Politikern verbundene Ursachen. In den 70er Jahren griffen diese Faktoren nicht mehr, weshalb die SPD-Wahlergebnisse nach unten gingen.

Den Stand und die Perspektiven der Forschung über die Vertriebenengemeinden beleuchteten zum Abschluß des Seminars Dr. Ortfried Kotzian, der Direktor des Hauses des Deutschen Ostens, München, und Privatdozent Dr. Winfried Halder, Direktor der Stiftung Gerhart-Hauptmann-Haus, Düsseldorf. Es gebe keine akademische Forschung über die bayerischen Vertriebenen, stellte Kotzian fest. Großforschungsprojekte habe

in der Vergangenheit nur das Bayerische Sozialministerium angestoßen, unter anderem das Forschungsprojekt „Die Entwicklung Bayerns durch die Integration der Vertriebenen und Flüchtlinge“, zu dem bereits 13 Bände erschienen sind. Kotzian regte an, auch die Integration der Aussiedler und Spätaussiedler zu erforschen und der Frage nachzugehen, „auf welcher Basis und aufgrund welcher Faktoren die Integration in den Vertriebenengemeinden gelungen ist“.

Die Situation in Nordrhein-Westfalen, das die meisten Flüchtlinge und Heimatvertriebenen aufnahm, schilderte Halder. Allerdings erreichte dieses Bundesland die Höchstzahl erst zwischen 1950 und 1960 nach Umsiedlungen innerhalb der Bundesrepublik. Da Nordrhein-Westfalen für viele Heimatvertriebene die zweite oder dritte Station war, kamen sie in bestehende Orte. Ausnahmen bilden Espelkamp, wo auf dem Gelände eines früheren Rüstungsbetriebes auf dem Land in Westfalen eine Siedlung entstand – initiiert von der evangelischen Kirche. Der in den 60er Jahren entstandene Ort Drabenderhöhe bei Gummersbach ist heute die größte Siedlung von Siebenbürgern außerhalb Siebenbürgens. Und beim Ort Unna-Massen, das von 1951 bis 2008 Hauptdurchgangslager von Flüchtlingen und Heimatvertriebenen war, wäre – so Halder – zu fragen, welche Bedeutung er für die Region hat.

Die in den Referaten dargestellten Punkte beleuchtete zum Abschluß des Seminars Gerhard A. Meinel, der Zweite Bürgermeister von Geretsried, dessen Vorfahren aus Graslitz stammen. Er verwies aber auch auf die gelungene Integration von Gastarbeitern und (Spät-)Aussiedlern sowie auf die Fluktuation in der Bevölkerung. Und er stellte eine Frage an die Forschung: „Wie sind die Vertriebenengemeinden aus ihren eigenen Erfahrungen mit der Migration unterschiedlicher Gruppen umgegangen, und welchen Erfolg hatten sie dabei?“

*Markus Bauer (KK)*

## Pommerscher Herder in Marburg

Zum Tod von Roderich Schmidt

Im September verstarb in Marburg an der Lahn Professor Roderich Schmidt, emeritierter Historiker der Philipps-Universität und früherer Direktor des Herder-Instituts.

Der fast 45 Jahre in Marburg lebende und wirkende Gelehrte wurde am 7. Februar 1925 in Demmin/Vorpommern geboren. Dort besuchte er Schule und Gymnasium. An der pommerschen Landesuniversität Greifswald studierte er Geschichte, Germanistik, Theologie und Philosophie. Geschichte wurde und blieb sein Hauptarbeitsgebiet, freilich hielt er stets die Verbindung zur Germanistik und Theologie. Das Studium bei dem Historiker Adolf Hofmeister prägte seinen wissenschaftlichen Werdegang: Er promovierte 1951 mit den „Studien über Eike von Repgow und den Sachsenspiegel“.

1958 mußte Roderich Schmidt mit Frau und Tochter seine Heimat aus politischen Gründen verlassen. Er kam nach Bonn zu dem Mediävisten Helmut Beumann, mit dessen Berufung nach Marburg auch er 1964 an die Philipps-Universität wechselte. Schmidt übernahm 1967 für fast drei Jahrzehnte den Vorsitz der Historischen Kommission für Pommern. Die Jahre um 1970 brachten die entscheidende Weichenstellung für das weitere wissenschaftliche und berufliche Leben: die Wahl in den Herder-Forschungsrat mit Sitz in Marburg und zu dessen Geschäftsführer, die Habilitation an der Philipps-Universität, die Ernennung zum Professor und schließlich die Berufung zum Direktor des Herder-Instituts.

Für fast drei Jahrzehnte wirkte Roderich Schmidt in dieser Doppelfunktion: Einerseits Forschung und Lehre mit reichem wissenschaftlichem Œuvre und andererseits vielfältige Aufgaben in der Wissenschaftsorganisation der mittel- und ostdeutschen Landesgeschichte sowie der Ostmittel- und Osteuropaforschung und nach 1990 in der Neustrukturierung der Universität Greifswald zeugen von einem großen Engagement und einem bemerkenswerten Gelehrtenleben, das auch öffentlich Anerkennung fand. Erwähnt seien hier nur die Verleihung des Bundesverdienstkreuzes und die ihm besonders wichtige Verleihung der Theologischen Ehrendoktorwürde der Universität Greifswald.

Die Hauptforschungsgebiete Roderich Schmidts waren die Reichsgeschichte mit besonderem Akzent auf der mittelalterlichen Verfassungs- und Kulturgeschichte, die Geschichte der Universitäten in Mittelalter und früher Neuzeit sowie die pommersche Landesgeschichte. Die Beschäftigung mit den deutsch-slawischen Kontaktregionen im frühen und hohen Mittelalter führte ihn zu fruchtbarer interdisziplinärer Zusammenarbeit mit

Roderich Schmidt

Bild: Herder-Institut



Hans-Bernd Harder, dem Slawisten der Universität Marburg. Der Marburger Gelehrten Gesellschaft war er seit ihrer Gründung 1968 eng verbunden. Er bereicherte ihre Arbeit durch zahlreiche Vorträge. Dem Kuratorium der Stiftung Deutsche Kultur im östlichen Europa – OKR gehörte er seit 1976 an.

Freunde, Kollegen und Schüler, die Universität Marburg (besonders der Fachbereich

Geschichte), der Herder-Forschungsrat und das Herder-Institut Marburg und die Historische Kommission für Pommern haben dem Verstorbenen viel zu danken, sie werden ihm stets ein ehrendes Andenken bewahren, wie es die Nachrufe an seinem Sarg eindrucksvoll unter Beweis stellten.

*Peter Wörster (KK)*

## **Der europäische Deutsche Orden**

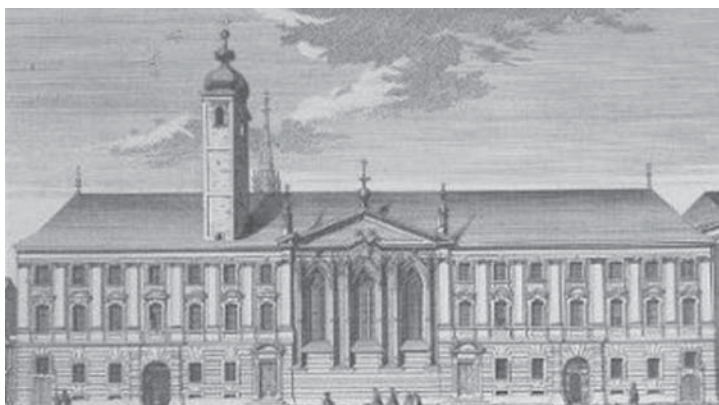
In Wien weiß man: „Ihr müßt die Menschen froh machen“

Seit mehr als achthundert Jahren gehört dem Deutschen Orden Grund und Boden der heutigen Singerstrasse 7 direkt hinter dem Wiener Stephansdom, seit zweihundert Jahren ist das Deutsche Haus Sitz des Hochmeisters. Generalabt Bruno Platter, ein Südtiroler, nennt als seine größte Freude die gute Nachwuchssituation in seinem Orden, der zwar zahlenmäßig nie groß, dafür aber mächtig war. Das gilt für Italien und Deutschland wie für Österreich. Fünf junge Kleriker und ein Novize beten mit ihm in der Früh in der Elisabethkirche des Deutschen Hauses die Laudes und feiern mit ihm die Messe. Sie kommen aus Polen und Tschechien. Der 1520 geschaffene Hochaltar stammt aus Danzig und kam im neunzehnten Jahrhundert über Troppau nach Wien.

So hat man den Blick nach Osten nicht verloren. Während beim Gottesdienst deutsch gebetet und gesungen wird, plaudern die jungen Theologen beim Frühstück tschechisch. Zwei von ihnen kommen bereits aus einem anderen Beruf. Ein Tscheche war Grundschullehrer in seiner Heimat, ein Pole kam als Kunsthistoriker zum Orden.

Die Tschechische Provinz umfaßt derzeit 15 Priester und Brüder, dazu Schwestern mit der Provinzoberin Petra Danova und Familien, also Laien, die den Orden „durch Gebet und gute Werke“ unterstützen. Ende August konnte der Hochmeister in Busau die zeitliche Profeß von P. Norbert Jan Maria Hnatek entgegennehmen.

1945 mußten alle Ordensangehörigen, vom



*Des Hochmeisters breites  
Deutsches Haus hinter dem  
Stephansdom*

Bild: Deutscher Orden



Hochmeister bis zu den Schwestern, ihre Heimat verlassen. Nie hätte man damals gedacht, daß nur sechs Jahrzehnte später ein Neuanfang des Ordens möglich wäre. Nachdem Prag die Rückgabe des von den Kommunisten geraubten Kirchenguts oder eine Entschädigung zugesagt hat, könnte auch der Deutsche Orden daran beteiligt sein. Die jungen Tschechen studieren an der Universität Wien, ihr Bischof, so der Hochmeister, ist ihm dankbar, daß sie eine so gute theologische Ausbildung bekommen.

Hochmeister Platter, der im vergangenen Jahr dreimal in Polen, im einstigen Ordensstaat Ostpreußen, war, hat auch in diesem Jahr an der Universität Allenstein/Olsztyn gesprochen. Dabei geht es ihm auch darum, die in der Forschung zu wenig berücksichtigte spirituelle und kulturelle Seite des Ordens hervorzuheben.

Der jahrzehntelange Archivar des Ordens, Pater Professor Bernhard Demel, pflegt die Kontakte zu den polnischen Historikern. Vor allem an der Universität Thorn/Torun wird die Geschichte des Ordens intensiv erforscht, die deutsch-polnische Kommission traf sich aber auch schon mehrmals auf der Marienburg. Demel hat gerade ein neues Buch vorgelegt, „820 Jahre Deutscher Orden“, in dem er fünf Vorträge aus den letzten Jahren zusammengefaßt hat.

Demels Nachfolger als Leiter des Deutschordens-Zentralarchivs, Pater Mag. theol. und Diplom-Betriebswirt Frank Bayard, ist glücklich über den Abschluß der Digitalisierung von Urkunden, deren älteste aus dem Jahr 1122 stammt. Über 11000 Urkundendatensätze (insgesamt 32323 Bilder) und fast 2000 Ahnenprobensätze (2717 Bilder) können im Internet angesehen werden.

Mehrere Räume im zweiten Stock des Deutschen Hauses beherbergen die Schatzkammer des Ordens, die auch von vielen Touristen besucht wird. Sie ist eine der ältesten Kunstsammlungen Wiens. Ihr Schwerpunkt liegt in den Epochen Gotik, Renaissance, Barock und Historismus. Zu sehen sind li-

turgische und profane Kunstgegenstände, Insignien, Münzen, Medaillen und die verschiedenen Ausformungen der Ordenskreuze. Dazu kommen orientalische Waffen, Tafelgeschirr aus der Zeit vor 1929, als der Deutsche Orden noch ein Ritterorden war und nicht wie seitdem ein rein geistlicher Orden. Portraits von Hochmeistern und Karten, welche den früheren Herrschafts- und Einflußbereich des Ordens und seinen heutigen in sieben europäischen Ländern zeigen, vervollständigen die Ausstellung.

Häufig kommen auch Gäste, welche die 25 Zimmer des Deutschen Hauses bewohnen und damit die zentrale Lage im Herzen Wiens nutzen. Etwa zweimal im Jahr beherbergen die Gästezimmer für drei Tage Neufamilien, Frauen und Männer, die sich nicht durch ein Gelübde, sondern nur durch ein Versprechen an den Orden binden. Erst Hochmeister Platter hat mit dem Brauch begonnen, sich persönlich ein Bild zu machen von jenen, die er da in einem feierlichen Pontifikalamt in den Orden aufnehmen will.

In der kunstvoll ausgemalten Sala Terrena im Erdgeschoß finden häufig Kammerkonzerte statt und schließen an die Zeit an, als Mozart 1781 einige Monate im Deutschen Haus verbrachte. Manchmal kommen die Musiker aus Ungarn. Sie spielen in historischen Kostümen. Sonntags um elf Uhr gibt es die regelmäßigen ungarischen Gottesdienste. Die Vorabendmesse am Samstag gilt psychisch Leidenden. Im Durchgang zum großen Innenhof – einer Oase an heißen Sommerabenden – erinnern Tafeln an die Vertreibung der Deutschen aus Brünn und an das 250jährige Bestehen der Wiener ungarischen katholischen Gemeinde.

Dem Geist des Deutschen Hauses entspricht eine Tafel, die an das Jubiläumsjahr der heiligen Ordenspatronin Elisabeth erinnert: „Ich habe euch immer gesagt, ihr müßt die Menschen froh machen – 800 Jahre Elisabeth von Thüringen und Arpád-ház. 1207–2007“.

*Norbert Matern (KK)*

## **Bücher, Medien, Veranstaltungen**

### Ein „Bild“ von einer Landschaft

*Herbert Liedtke: Die Landschaften Ostpreußens. Namen und Abgrenzungen naturgeographischer und historische Landschaften in Ostpreußen und angrenzenden Gebieten. Daten, Fakten, Literatur zur Geographie Europas. Heft 10. Leibniz-Institut für Länderkunde, Leipzig 2011. Mit zahlreichen Abb., 88 S., 12 Euro*

Der bekannte emeritierte Bochumer Geographiestudienrat Herbert Liedtke, geboren 1928 in Berlin, hat ein interessantes interdisziplinäres Werk aus Geschichte und Geographie im Selbstverlag veröffentlicht. Er beschreibt „Die Landschaften Ostpreußens“ in lexikalischer Form. Liedtkes Familie stammt aus Ostpreußen, und er pflegt enge Kontakte in die Heimat seiner Eltern, wodurch er ein breites Wissen um historische wie gegenwärtige Landschaftsbezeichnungen erworben hat.

Die angrenzenden Gebiete hat Liedtke dabei auch erfaßt, da sich die Grenzen Ostpreußens im Verlauf der Geschichte vielfach verändert haben, wie er in einem Kapitel erläutert. Der Autor führt mit einem historischen Abriss in die Geschichte des in Ostpreußen tätigen Deutschen Ordens ein und beschreibt die naturräumliche Gliederung des Landes bis hin zu den kleinräumlichen Kulturlandschaften.

Das Heft ist sehr gut strukturiert und gegliedert, es ist versehen mit Nutzungshinweisen, Übersichten und Erläuterungen aller Art, also rundum benutzerfreundlich.

Ab Seite 29 erfolgt in lexikalischer Abfolge die Auflistung der Landschaftsbezeichnungen, wobei die fremdsprachige Benennung (russisch oder polnisch) besonders

hilfreich ist. Zahlreiche Fotos illustrieren auch dem Nicht-Geographen das Landschaftsbild, so daß diese Arbeit für jeden Forscher, der sich mit dieser Region beschäftigt, zum Standardwerk werden wird. Die Arbeit Liedtkes reicht bis weit nach Westpreußen hinein. Es wäre höchst wünschenswert, daß weitere historische Großräume in dieser prägnanten und übersichtlichen Form erschlossen würden.

*Martin Sprungala (KK)*

### Geschichte zwar nicht, aber Literaturgeschichte geschrieben

*Spiegelungen. Zeitschrift für deutsche Kultur und Geschichte Südosteuropas. Im Auftrag des Instituts für deutsche Kultur und Geschichte Südosteuropas e. V. an der LMU München herausgegeben von Peter Motzan und Anton Schwob. 6 (60), Jahrgang 2011, Heft 3. Intime Services GmbH, Postfach 13 63, 82034 Deisenhofen, Tel. (089) 85 709 112, Einzelheft 6,15 Euro*

Literatur und literarisches Leben in ihrer engen Beziehung zur Zeitgeschichte könnte als das Schwerpunktthema von Heft 3/2011 der Vierteljahresschrift „Spiegelungen“ bezeichnet werden, die im Institut für deutsche Kultur und Geschichte Südosteuropas (IKGS) erscheint. Darin dokumentiert ist zunächst die Verleihung des Siebenbürgisch-Sächsischen Kulturpreises 2011, mit dem in diesem Jahr die beiden Literaturwissenschaftler Hon.-Prof. Dr. Stefan Sienert und Hon.-Prof. Dr. Peter Motzan auf dem Heimattag der Siebenbürger Sachsen

in Dinkelsbühl geehrt worden sind. Nachgelesen werden kann neben den Dankreden der Preisträger die Laudatio, die der bekannte, aus dem Banat stammende Schriftsteller und Publizist Richard Wagner auf die beiden Germanisten verfaßte, indem er deren Leistung als Forscher noch im kommunistischen Rumänien und danach in Deutschland würdigend umriß. Er zeigte dabei auch auf, wie sie in nach der politischen Wende möglich gewordenen Forschungsprojekten eine wissenschaftliche Auseinandersetzung mit dem rumäniendeutschen Kultur- und Literaturbetrieb unter den Bedingungen geheimdienstlicher Überwachung und Bespitzelung in die Wege leiteten und zu diesem Thema erste Erkenntnisse einer dokumentengestützten Recherche präsentierten.

So war es denn sicherlich kein Zufall, daß der Umgang mit den Akten der Securitate auch Gegenstand einer lebhaften Podiumsdiskussion auf dem Heimattag 2011 in Dinkelsbühl war, über die Petra Volkmer im „Forum“ der „Spiegelungen“ berichtet, und zwar unter Einbeziehung der Festvorträge, die die Preisträger zu einschlägigen Themen gehalten hatten: Peter Motzan über die Securitate-Akte von Alfred Margul-Sperber und Hermine Pilder-Klein, Stefan Sienerth über die des Dichters Georg Hoprich (1938–1969). Der Vortrag Sienerths ist im vorliegenden Heft der Zeitschrift in wesentlich erweiterter Fassung unter dem Titel „Die Wirrnis wurde Lebenslauf“ abgedruckt. Aufgrund eines minutiösen Aktenstudiums wird ein erschütternder Einblick in eine Existenz unter der Diktatur geboten und in der Analyse nachvollziehbar gemacht, wie die Lebensplanung dieses jungen Autors durch die Machenschaften der Securitate und ihrer Helfershelfer systematisch zerstört wurde.

Literatur- und zeitgeschichtlich ausgerichtet ist auch die von Michaela Nowotnick vorgelegte Untersuchung zum Literaturkreis deutscher Studenten in Klausenburg/Cluj (1957–1958), der unter dem Namen „Josef

Marlin“ den jungen Siebenbürger Sachsen und Banater Schwaben helfen sollte, ihre nationale und kulturelle Identität zu pflegen, bis er von den kommunistischen Behörden der Gheorghe-Gheorghiu-Dej-Ära aufgelöst wurde. „Es ging uns nicht um die Zukunft des Regimes, sondern um unsere Zukunft im Regime.“ Die Autorin, die an der Humboldt-Universität zu Berlin wirkt, stützt ihre Ausführungen auf Dokumente aus dem Vorlaß des Schriftstellers und ehemaligen Kreisvorsitzenden Eginald Schlattner, der von der Forscherin im Zentralarchiv der Evangelischen Landeskirche in Hermannstadt/Sibiu studiert werden konnte.

(KK)

### „Besondere ... Bemühungen“

*Ludwig A. Rehlinger: Freikauf. Die Geschäfte der DDR mit politisch Verfolgten 1963–1989. Mitteldeutscher Verlag, Halle 2011, 19,90 Euro*

„Ich bin der letzte noch lebende Zeitzeuge, der die ‚besonderen humanitären Bemühungen der Bundesregierung‘ von 1963 an mit verfolgt und gefördert hat. Meine Erinnerungen hielt ich im Frühjahr/Sommer 1989 fest, zunächst nicht, um sie zu veröffentlichen, sondern um das niederzuschreiben, was mich jahrzehntelang sehr bewegt hat. Es freut mich, dass mein Erinnerungsbericht heute noch soviel Interesse erweckt und nun – zwanzig Jahre nach der Erstveröffentlichung – wieder erscheinen kann“, so Ludwig A. Rehlinger im Vorwort der Neuauflage seines persönlichen Berichtes über den Häftlingsfreikauf.

Wie läßt sich die Neuauflage begründen? Zum einen befinden wir uns 2011 im Gedenkjahr „50 Jahre Mauerbau“, und zum anderen ist der 1927 in Berlin geborene Jurist nicht irgendwer: Er war über viele Jahre Verhandlungsführer der Bundesrepublik

Deutschland beim Häftlingsfreikauf, von 1957 bis 1969 Ministerialbeamter im Bundesministerium für gesamtdeutsche Fragen, anschließend Präsident des Gesamtdeutschen Instituts – Bundesanstalt für gesamtdeutsche Aufgaben und von 1982 bis 1988 Staatssekretär im Bundesministerium für innerdeutsche Beziehungen. Doch der Hauptgrund für eine Neuauflage besteht darin, daß es zum Thema Freikauf kaum Material gibt und Rehlingers Erinnerungen für Forscher eine der grundlegenden Quellen darstellen, wenn es darum geht, das Unverständliche zu verstehen.

Die Archivmaterialien der bundesdeutschen Behörden unterliegen – selbst 20 Jahre nach dem Mauerfall – immer noch strenger Geheimhaltung bzw. „archivrechtlichen Sperrfristen“. Für DDR-Archivbestände gibt es zwar keine Sperrfristen, doch sind die bruchstückhaften Dokumente der Generalanwaltschaft, der Staatsführung und des Ministeriums für Staatsicherheit wenig aufschlußreich. So kommt es, daß es zum Thema „Freikauf“ lediglich Erinnerungen, aber keine wissenschaftliche, auf wissenschaftlich erschlossenen Quellen basierende Monographie gibt.

Ludwig A. Rehlinger erinnert sich: Zwischen 1963 und 1989 sind 33 750 politische Häftlinge freigekauft worden, 2000 Kinder konnten zu ihren Eltern in den Westen übersiedeln und 250 000 Familien wieder zusammengeführt werden. Dafür haben die jeweiligen Bundesregierungen eine Gegenleistung von über 3,4 Milliarden D-Mark erbracht, die Aktion lief unter dem Namen „Besondere humanitäre Bemühungen der Bundesregierung“. Die Initiative zu diesem Menschenhandel der besonderen Art kam von der DDR. „Moralische Bedenken“ gab es und gibt es für diesen Erinnerungsträger keine: Es galt, Landsleuten, die in einem Unrechtssystem zu vielen Jahren Haft verurteilt worden waren, zu helfen.

Die Bundesregierung unterhielt in Berlin eine sogenannte Rechtsschutzstelle. Das war ein

Verbund von mehreren Anwälten, die politische Häftlinge in der DDR verteidigten. Die Anwälte der Rechtsschutzstelle hatten ihre Vertrauensanwälte in der DDR, der bekannteste war Wolfgang Vogel. Einer der Anwälte der Rechtsschutzstelle, Jürgen Stange, überbrachte die Mitteilung, die DDR sei willens, politische Häftlinge gegen materielle Leistung freizulassen. Statt der versprochenen 1000 Häftlinge kamen schließlich nur acht frei, aber es war ein Anfang gemacht – beide Seiten hatten Vertrauen zueinander gefaßt, so daß die Aktion weiterlaufen konnte: Die DDR hatte einen „Goldesel“ gefunden, mit dessen Hilfe sie sich wirtschaftlich im Lauf der Jahre zu stabilisieren gedachte, gleichzeitig wurde sie unliebsame politische Akteure los und konnte innenpolitisch Druck ablassen. Die Bundesregierung hingegen hatte stets „das Schicksal der vielen schwer geprüften Menschen“ vor Augen, so daß sie es bis zum Fall der Mauer nicht aufgab, Menschen freizukaufen. Der Verhandlungsführer Rehlinger hatte es nicht leicht – von den vielen „schmerzlichen Vorgängen“ und unerquicklichen Vorfällen berichtet er in seinem Buch ausführlich und gewährt uns einen berührenden Blick hinter die Kulissen.

*Ingeborg Szöllösi (KK)*

## Das deutsche Leben der ungarischen Literatur

Die ungarische Literatur in deutscher Sprache bildet einen überraschend großen Teil der deutschsprachigen Literatur. Gudrun Brzoska hat mit viel Elan in den letzten Jahren die „Ehinger Bibliothek“ aufgebaut. Die Spezialistin für ungarische Literatur in deutscher Sprache hat inzwischen eine Datenbank aufgebaut (<http://www.ungarischeliteratur.eu>) und schreibt Rezensionen über die in deutscher Sprache erschienene ungarische Literatur.

Die Ausstellung im Donauschwäbischen Zentralmuseum Ulm zeigt bis zum 22. Januar 2012 mehr als 100 Bücher und Biographien der Autoren unter anderem aus folgenden Bereichen: Neuerscheinungen von Ungarn, die in Ungarn leben (Krisztina Tóth, „Strichcode“; László Garaczi, „Bekanntnisse eines Lemuren“; György Konrád, „Das Pendel“); Neuübersetzungen: Wilhelm Droste von Endre Ady, „Gib mir deine Augen“. Gedichte; Anthologie von Ernő Zeltner: „Ich liebte eine schöne Frau“; Miniaturen von Krudy, Szép und Szerb; Neuerscheinungen von Ungarn, die außerhalb Ungarns leben: György Dalos, „Lebt wohl, Genossen“; Akos Doma, „Die allgemeine Tauglichkeit“; Péter Farkas, „Acht Minuten“; Julie Orringer, „Die unsichtbare Brücke“; „Ungarn der Ränder“, das sind ungarische Minderheiten im ehemaligen Staatsgebiet wie Vojvodina, Siebenbürgen; Literatur und Literaturgeschichte; Ungarndeutsche; Ungarn in der Geschichte: Sachbücher und literarische Verarbeitung.

(KK)

## Deutsche Dämmerung in Rumänien: Tagung am Heiligenhof

Auf dem Territorium des nach dem Ersten Weltkrieg geschaffenen Großrumänien lebten damals zwölf deutsche Siedlergruppen: Siebenbürger Sachsen, Banater und Sathmarer Schwaben, Bessarabiendeutsche, Buchenlanddeutsche, Dobrudscha-deutsche, Landler, Durlacher, Deutschböhmern, Steyrer, Temeswarer, Zipser. Sie unterschieden sich hinsichtlich ihrer Herkunftsgebiete, des Zeitpunktes ihrer Einwanderung, ihrer Siedlungsgebiete und ihrer historischen Entwicklung. Die Zahl der Angehörigen der deutschen Minderheiten im Großrumänien der Zwischenkriegszeit betrug noch etwa 750 000 Menschen.

Mit dem Hitler-Stalin-Pakt am 23. August 1939 wurde die Aufteilung Europas in Inter-

essensphären vereinbart, sodann in Zusatzprotokollen die Aussiedlung der Bessarabien-, Bukowina- und Dobrudscha-deutschen aus Rumänien, die im Jahr 1940 vollzogen wurde. Durch zwischenstaatliche Abkommen wurden in der Kriegszeit die wehrfähigen rumäniendeutschen Männer ab 1943 fast ausnahmslos in die Waffen-SS eingezogen. Sie kamen, sofern sie den Krieg überlebt hatten, nicht nach Rumänien zurück. 1944 mußten die zeitweilig zu Ungarn gehörenden Nordsiebenbürger Sachsen vor der herannahenden Roten Armee nach Österreich flüchten. Anfang 1945 wurden weitere 70 000 Rumäniendeutsche zur Zwangs- und Wiederaufbauarbeit für fünf Jahre in die Sowjetunion verschleppt. Einige davon wurden in die SBZ und nicht nach Rumänien entlassen.

Durch diese Ereignisse waren viele Familien getrennt. In den 1950er und 1960er Jahren fand unter humanitären Gesichtspunkten eine Familienzusammenführung – meist in der Bundesrepublik Deutschland – statt. 1978 vereinbarten die Bundesregierung und die rumänische Regierung unter dem KP- und Staatschef Ceausescu ein jährliches Aussiedlungskontingent von 15 000 Personen. Die Bundesrepublik Deutschland bezahlte für diese Personen jeweils einen vier- bis fünfstelligen DM-Betrag. Von 1977 bis zum Sturz des kommunistischen Regimes waren bereits die Hälfte aller autochthonen Deutschen emigriert.

Als Referenten sind vorgesehen: Dr. Anneli Ute Gabanyi, Berlin: Rumäniendeutsche Gruppen; Prof. h. c. Dr. Konrad Gündisch, Bundesinstitut für Kultur und Geschichte der Deutschen im östlichen Europa (BKGE), Oldenburg: Eine kurze Geschichte der Siebenbürger Sachsen; PD Dr. Mariana Hausleitner, Berlin: Die Bukowinadeutschen; Dr. Cornelia Schlarb, Marburg: Die Bessarabiendeutschen; Film: Süße Heimat Zipserei – Die letzten Deutschen in der Marmarosch von Björn Reinhardt, Oberwischau/Viseul de Sus; Johann Lippet, Sandhausen: Aus dem Leben einer Akte; Prof. Dr. Hans Klein, ehe-

maliger Bischofsvikar der evangelischen Kirche in Rumänien und ehemaliger Vorsitzender des Siebenbürgenforums: Die politische Vertretung und Rolle der Deutschen Rumäniens in der Gegenwart; Ulrich Feldmann, Bad Kissingen: Geschichte der Dobrudschadeutschen anhand einer exemplarischen Familiengeschichte; Georg Aesch, Kulturpolitische Korrespondenz, Bonn: Rumäniendeutsche Literatur und Dissidenz; Dr. Irmgard Sedler, Museum der Stadt Kornwestheim: Landler in Siebenbürgen; Dr. Mathias Beer, stellvertretender Direktor des Instituts für donauschwäbische Geschichte und Landeskunde, Tübingen: Warum wurde die deutsche Bevölkerung Rumäniens am Ende des Zweiten Weltkriegs nicht vertrieben? Den Abschluß bildet ein Liederabend mit Daniel Malarcsek, Werneck: Fahr zur Hölle, Ceausescu!

Die Teilnahme kostet 150 Euro (ermäßigt für Studenten, Auszubildende, Teilnehmer aus Ostmitteleuropa etc. 30 Euro), inklusive Unterkunft und Verpflegung, zuzüglich Kurtaxe (8,25 Euro), gegebenenfalls Einzelzimmerzuschlag (25 Euro) für den gesamten Zeitraum. Weitere Informationen mit detailliertem Tagungsprogramm und Anmeldung bis zum 1. Dezember beim Studienleiter Gustav Binder, Kennwort „Rumäniendeutsche“, Der Heiligenhof, Alte Euerdorfer Straße 1, 97688 Bad Kissingen, Telefon 0971 / 714714, Fax 0971 / 714747, studienleiter@heiligenhof.de. Die Tagung ist für Interessierte frei zugänglich. (KK)

## Sudetendeutsch allüberall

Im Sudetendeutschen Haus in München wurden Anfang November die kulturellen Förderpreise der Sudetendeutschen Landsmannschaft verliehen. Die Sudetendeutschen Förderpreise werden seit 1979 jährlich vergeben und sind mit 1000 Euro do-

tiert. Ihre Empfänger dürfen nicht älter als 35 Jahre sein und sollten entweder aus der sudetendeutschen Volksgruppe stammen oder einen bedeutenden Beitrag für sie geleistet haben.

Preisträger für bildende Kunst und Architektur wurde Hans-Michael Földeak. Der Architekt wurde 1975 in Trient geboren und stammt mütterlicherseits aus der Slowakei. Der Preisträger für Musik, der Pianist Jan Helge Mueller, kam 1991 in Koblenz als Sprößling einer Egerländer Musikerfamilie auf die Welt. Den Preis für darstellende und ausübende Kunst erhielt die 1982 in Starnberg geborene Schauspielerin und Sängerin Anina Polasek, die aus einer Musikerdynastie aus dem nordböhmischen Reichenberg stammt. Der Wissenschaftspreis ging an die 1984 in Schwäbisch Gmünd geborene Historikerin Eva Bendl, deren Wurzeln in Südmähren liegen, worüber sie ihre Magisterarbeit verfaßt hat. Ebenfalls 1984 kam die Preisträgerin für Literatur und Publizistik, die Musikjournalistin Antonia Goldhammer, in Bayreuth zur Welt. Ihre Großeltern stammen aus dem nordböhmischen Dux. Mit dem Preis für Volkstumspflege wurde die Egerländer Familienmusik Schmidt geehrt.

*Susanne Habel (KK)*

## Orgel für die Petrikirche in Riga

Unter der Schirmherrschaft von Gidon Kremer, der Regie der Orgel-Stiftung Petrikirche Riga (Babette Baronin von Sass) und der Projektleitung von Alexander Eckert wurde im Verbund mit dem Deutschbaltisch-Estnischen Förderverein und dem Internationalen Studiennetzwerk „Organ Expert“ eine Spendenaktion gestartet, durch die man „Pfeifenpate“ werden kann: [www.rigaorganfoundation.com](http://www.rigaorganfoundation.com), [www.riga-petri-church.com](http://www.riga-petri-church.com), Telefon 030 / 79788686. (KK)

## Literatur und Kunst

### Aus dem Ruß eine Blume

In Ratingen wird die Kultur der Vielschichtigkeit Oberschlesiens museales Ereignis

Bei einem Rundgang durch die Sonderchau „Bobrek – aus dem Ruß eine Blume. Bilder eines Stadtteils in Oberschlesien heute und vor 100 Jahren“ im Oberschlesischen Landesmuseum Ratingen Hösel kann der Betrachter anhand der Gegenüberstellung der historischen Aufnahmen des ober-schlesischen Stadtteils Bobrek bei Beuthen/Bytom und der zeitgenössischen Fotografien von Martin Langer die Entwicklung und Veränderung des Landstriches deutlich erkennen. Interessant sind die Aufnahmen von Glasplattennegativen aus der Zeit um 1900, die erst vor kurzem auf dem Gelände der stillgelegten Hütte Bobrek gefunden wurden. Davon gibt es in der Ausstellung 32 sepiagetönte Abzüge.

Ein Blick in die Vergangenheit der Industriestadt Beuthen zeigt, daß im 19. Jahrhundert mit der Industrialisierung und der Ausbeute der Steinkohle-, Zink- und Bleierzvorkommen ein gewaltiger Aufstieg stattfand. Gruben, Fördertürme, Halden, Kraftwerke und Bergarbeitersiedlungen bestimmten das Stadtbild. Rund um Beuthen gab es acht Gruben, wobei Bobrek-Centrum zeitweilig als größte Kohlegrube des Deutschen Reiches galt. Die zugehörige Arbeitersiedlung Bobrek war in den zwanziger Jahren des letzten Jahrhunderts sehr modern und wurde von den Bergleuten als Wohnort bevorzugt. Heute ist die Siedlung ein Synonym für die harten Jahre, die das ober-schlesische Kohlerevier durchlebt hat. Spu-

*Fotografie als  
Medium des  
Erzählens: Vom  
Werden und  
Vergehen und  
Bestehen einer  
Industrieregion  
weiß Martin  
Langer zu  
berichten und sie  
zu belichten  
Bilder: der Autor*



ren der Vergangenheit mit ihren Brüchen und Gegensätzen sind – wie im Ruhrgebiet – auf Schritt und Tritt zu entdecken.

Der 1966 im Beuthener Stadtteil Bobrek geborene und seit 1978 im Ruhrgebiet lebende Fotokünstler hat mit der Kamera immer wieder Orte seiner Kindheit aufgesucht und dabei interessante Perspektiven und Motive festgehalten. Seine Bilder zeigen Plätze und Straßen, Siedlungen und Gebäude, vor allem aber die Menschen, die im oberschlesischen Industriegebiet leben. Anhand der Fotografien aus unterschiedlichen Blickwinkeln läßt sich der Wandel dokumentieren, den die Stadt im Laufe der Jahre erlebt hat. So bestimmen asymmetrische Perspektiven den Aufbau der meisten Schwarzweißaufnahmen. Obwohl mit dem Strukturwandel in Beuthen zahlreiche Probleme verbunden waren, hat das Revier seinen speziellen Charme behalten, wie aus den Fotografien von Langer ersichtlich ist. Lyrische Texte in polnischer und deutscher Sprache ergänzen die Eindrücke und unterstreichen das Engagement des Künstlers für den Erhalt der historischen Gebäude in seiner früheren Heimat. Die Ausstellung im Oberschlesischen Landesmuseum hat sich als Begleitveranstaltung des 31. Beuthener Heimattreffens in der Partnerstadt Recklinghausen bereits zahlreicher Besucher erfreut.

Seit dem 6. November ist das Oberschlesische Museum von Beuthen zu Gast im Museum Ratingen, das anlässlich seines 100jährigen Bestehens eine Präsentation mit 100 Exponaten vorbereitet. Die im Jahr 2009 initiierte Veranstaltungsreihe „Unsere Partnerinstitutionen stellen sich vor“ zeigt eine Sonderausstellung des Muzeum Gornoslaskie w Bytomiu.

Aus den rund 1,5 Millionen Objekten der vielfältigen Beuthener Kollektionen wählten die Ausstellungsmacher Exponate aus, die besonders bestaunenswert sind. Die Direktoren der beiden Häuser, Dr. Dominik Ablamowicz und Dr. Stephan Kaiser, hatten vor der Vernissage eine weitreichende



*Oberschlesische Fayence mit farbloser Glasur zwischen abendländischem Chique und fernöstlicher Anmut: Figur eines sitzenden Mädchens*

Kooperationserklärung ratifiziert. Sie benennt die Felder der Zusammenarbeit und definiert eine Partnerschaft auf Augenhöhe. Dr. Stephan Kaiser betont: „Vertrauensvolle Kooperation ist für uns gelebte Gegenwart. Wir beleben die Zusammenarbeit in beide Richtungen. Wer die vielen aktuellen Projekte in Schlesien betrachtet, der sieht, daß hier nur die eine Hälfte des Wirkens aufleuchtet. Partnerschaft ist keine Einbahnstraße.“ Der Stiftungsvorsitzende Paul Schläger freut sich über diese Aussichten und erklärt: „Als gebürtiger Beuthener ist es für mich eine besondere Genugtuung, die Verbundenheit zur Stadt in neuer Form zu erleben.“

In Grundzügen stellt die Ausstellung in Ratingen die Geschichte des Beuthener



Museums sowie die Tätigkeit seiner zahlreichen Abteilungen vor. Izabela Kühnel vom Oberschlesischen Museum erinnert an die Anfänge der Institution, die im Jahre 1910 als „Beuthener Geschichts- und Museumsverein“ gegründet wurde. Heute ist das Museum Gornoslaskie eine bedeutende Einrichtung in der Trägerschaft der regionalen Selbstverwaltung. Drei Gebäude gehören zu diesem Museum, dessen Sammlung besonders in den Bereichen Archäologie und Naturkunde stetig wächst.

In der Ratinger Ausstellung bieten neben den seltenen archäologischen Funden Gemälde, Zunftsilber und ober-schlesische Fayencen Einblicke in die Kunst- und Kulturgeschichte der Region. Die Präsentation stellt auch Beuthen als eine der ältesten ober-schlesischen Städte vor. Aus einer Burg mit Marktsiedlung entstand im Jahre 1254 die Hauptstadt des Fürstentums. Von dieser Zeit zeugt noch die mittelalterliche Altstadt mit ihren Kirchen. Auch weitere Sehenswürdigkeiten sind präsent, darunter Bürgerhäuser des Historismus und Jugendstils sowie

Gebäude der Moderne wie die Barbara-Kirche aus Stahlbeton (1931), die Post (1908), das Landesmuseum und die Schlesische Oper (1901). Durch die stürmische Industrialisierung im 19. Jahrhundert wuchs die Stadt, und um sie entstand ein Kranz von Industriestädten wie Gleiwitz/Gliwice, Hindenburg/Zabrze und Königshütte/Chorzów. Bis zum Ausbruch des Zweiten Weltkrieges gehörte Beuthen zu den reichsten Städten der Region.

Zu den 100 ausgewählten Exponaten gehören herausragende Objekte wie die Fahne aus Metall mit doppelseitigem Bildnis „Heiliger Nikolaus“ und „Die Taufe Christi“ (19. Jahrhundert), ein Photoalbum der Familie Zaduwowicz, Lemberg (1889), die Reproduktionen der Ölgemälde von Konrad Krzyzanowski und von Alfons Karpinski (1912) sowie bemalte Fayence mit farbloser Glasur.

Die Ausstellung des Oberschlesischen Museums von Beuthen ist in Ratingen bis zum 5. Februar 2012 zu besichtigen.

*Dieter Göllner (KK)*

## **„Von Licht und Land“**

### Gemälde von Stefan Chabrowski im Haus Schlesien

Im Rahmen der Ausstellungsreihe „Schlesische Museen zu Gast“ gibt Haus Schlesien von Königswinter-Heisterbacherrödt dem langjährigen Partnermuseum aus Grünberg/Zielona Gora die Gelegenheit, einen Querschnitt des Werkes von Stefan Chabrowski zu zeigen.

Wie hoch die Ausstellung dies- und jenseits der Grenzen eingestuft wird, belegt nicht zuletzt die Beteiligung einer Delegation aus Zielona Gora an der Vernissage. Auch der Künstler war dabei und bot den Besuchern Hintergrundinformationen zu dem einen oder anderen Bild.

Nicola Remig, die Leiterin des Kulturzentrums im Haus Schlesien, würdigte die seit 2002 bestehende enge Kooperation mit dem Grünberger Museum: „Jährliche Besuche, der Austausch von Publikationen und vor allem Ausstellungen haben die vertrauensvolle Zusammenarbeit mit dem Direktor Dr. Andrzej Toczewski und seinen sehr engagierten, qualifizierten und zuverlässigen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern gefestigt.“

Die Präsentation im Eichendorffsaal zeigt unter dem Titel „Von Licht und Land“ stimmungsvolle Malereien von Stefan Chabrowski, die der 1937 in Tschenschow



*Land als Scharnier zwischen Himmel und Wasser: Gemälde von Stefan Chabrowski*  
Bild aus der Ausstellung

geborene Künstler dem Muzeum Ziemi Lubuskiej für die Gemäldesammlung überlassen hat. Chabrowski studierte an der Aka-

demie der Künste in Krakau und unternahm Studienreisen nach Italien, Griechenland, Deutschland, Frankreich und in die USA.

Zu sehen sind menschenleere Landschaftsbilder mit hohen Gräsern, versteckten Wasserläufen oder einem See, die durch diffus gehaltene Waldränder und Wiesenabschnitte ergänzt werden. Die unterschiedliche Stimmung der Ölgemälde „Am Bach“, „Der See in Barlinek“ und „Am Waldrand“ stellt den Facettenreichtum der wiederkehrenden Motive des Künstlers in den Fokus. Chabrowski baut die Landschaftsebenen bewußt auf, staffelt monochrome Flächen so, daß der Betrachter die Weite der Landschaft erahnen kann.

Die Ausstellung ist im Haus Schlesien bis Mitte Dezember zu besichtigen. (KK)

## „Die Erde ist mir Heimat nicht geworden“

Gedenken an Schriftsteller, die nichts mehr halten konnte

Die Interkulturelle Woche Köln feierte in diesem Jahr ihr 25jähriges Jubiläum. Dieser interkulturelle Dialog soll zum demokratischen Zusammenwachsen Europas beitragen, zum gegenseitigen Kennenlernen, das die Akzeptanz und Toleranz für ein gleichberechtigtes Miteinander voller Kraft und Vielfalt fördert.

Die diesjährige internationale Vorlesungsreihe galt unter dem Motto „Die Erde ist mir Heimat nicht geworden“ dem Thema Freitod von Schriftstellern in vielen Ländern. Trotz ihres tragischen Schicksals haben diese Menschen mit ihren seelischen Ausnahmezuständen die Weltliteratur mit extremen Erfahrungen bereichert und die Sensibilität der Leserschaft für abgründige Erlebnisse erhöht.

Die mit ihren Texten vorgestellten Autoren und die Erläuterungen dazu boten auch ein beredtes Beispiel für die leidvolle Erfahrung

des Heimatverlustes im näheren Sinne der Geburtsheimat und dann im weiteren Sinne der Erde und des Erdenlebens als Heimat der Menschheit.

Dabei kamen nicht nur weltberühmte Schriftsteller zu Wort wie Sylvia Plath, Sergej Jessenin, Wladimir Majakowski und Marina Zwetajewa, sondern auch weniger bekannte wie der serbische Autor Branko Miljkovic und die Kronstädterin/Bukaresterin Anemone Latzina (1942–1993), die Pilar Baumeister aus Spanien, die Leiterin der Veranstaltung, in ihre Anthologie „Wir schreiben Freitod. Schriftstellersuizide aus vier Jahrhunderten“, Frankfurt am Main 2010, aufgenommen hat, und Georg Hoprich (1938–1969), der tragisch am sozialistischen System gescheiterte Lyriker aus Siebenbürgen.

Die sieben vorgetragenen und mit sozialhistorischem und biographischem Hintergrund erläuterten Gedichte aus dem einzi-



*Nach der Haft, vor dem Tod: Georg Hoprich*  
Bild: IKGS München

gen Lyrikband von Georg Hoprich, „Gedichte“, 1983 im Kriterion-Verlag Bukarest unter erheblichen Risiken von Stefan Sienerth herausgebracht, fanden großen Anklang. Anne

Jüssen, die Sprecherin der Kölner Filiale des Verbandes der Schriftsteller, gemeinsam mit dem Kulturamt der Stadt Köln Mitveranstalter dieser Kulturwoche, bezeichnete die Gedichte Georg Hoprichs als einige der schönsten und ergreifendsten, die hier vorgetragen wurden.

Hier, das war das Theater Metropol, das an zwei Abenden jeweils drei Autoren ihre Landsleute vorstellen ließ: Pilar Baumeister unter anderen die englischsprachige Autorin Sylvia Plath, Hussein Habasch den Kurden Schkoye Heslen und Isabel Liphay aus Chile die spanischsprachige Autorin Violeta Para und andere. Am Tag darauf kamen zum Vortrag von Tatjana Kuschewskaja Sergej Jessenin, Wladimir Majakowski und Marina Zwetajewa. Anemone Latzina und Georg Hoprich wurden von Ingmar Brantsch präsentiert und der Serbe Branko Miljkovic von seiner bundesdeutschen Landsmännin Dragica Schröder.

Die anschließende Diskussion zeugte vom regen Interesse und der großen Anteilnahme des Publikums, das diese einmalige Gelegenheit nutzte, detailreiche Auskünfte einzuholen.  
*Ingmar Brantsch (KK)*

## **Dichter und Verleger trotz Schloß und Riegel**

Zum Tod von Jiri Grusa

In einem Krankenhaus in Hannover ist der Prager Schriftsteller und Diplomat Jiri Grusa während einer Herzoperation gestorben.

Geboren ist er, der nicht einmal 73 Jahre alt wurde, am 10. November 1938 in der Stadt Pardubitz an der Elbe, 100 Kilometer östlich von Prag. Dort bestand er auch 1957 das Abitur und studierte dann an der 1348 von Kaiser Karl IV. gegründeten Karls-Universität in Prag Philosophie und Geschich-

te, ein Studium, das er 1962 mit der Promotion abschloß.

Ein Jahr danach, 1963, gründete er die nicht-kommunistische Literaturzeitschrift „Tvár“ (Das Gesicht), was damals, fünf Jahre vor Ausbruch der Reformbewegung „Prager Frühling“, immerhin möglich war. Einer seiner Mitarbeiter und Freunde wurde der oppositionelle Schriftsteller und Dramatiker Václav Havel, geboren 1936 in Prag, der

*Damals ging es  
aufwärts, und er  
hätte sich wohl  
dagegen verwehrt,  
daß sein Tod das  
Gegenteil bedeu-  
tete: Jiri Grusa als  
tschechischer  
Botschafter mit  
seinem Freund,  
Kollegen,  
Widerstands-  
kameraden und  
Präsidenten  
Václav Havel in  
Bonn*  
Bild: Franz Fischer



dreimal verhaftet wurde und fünf Jahre im Gefängnis sitzen sollte, bevor er nach der „Samenen Revolution“ im Herbst 1989 zum Präsidenten des nunmehr demokratischen Staates Tschechoslowakei gewählt wurde. Beide Autoren wurden wegen ihrer Kritik am kommunistischen System von der Staatssicherheit verfolgt, Jiri Grusa wurde schon 1967 mit einem Berufsverbot belegt, das die Niederschlagung des Prager Frühlings durch Truppen des Warschauer Pakts am 21. August 1968 überdauern sollte.

Der Autor arbeitete in mehreren Bauunternehmen, um seinen Lebensunterhalt zu bestreiten, und schrieb in seiner Freizeit an dem Roman „Dotaznik“ (1975), in dem er seine Erlebnisse vor und nach der Besetzung seines Heimatlandes durch die sozialistischen „Bruderstaaten“ schildert. Diesen Roman, der 1978 in Toronto/Kanada in englischer Sprache und 1979 unter dem Titel „Der 16.

Fragebogen“ in Hamburg erschien, hat er schon 1975 in seiner damals gegründeten Zeitschrift „Literaturhefte“ veröffentlicht. Wegen dieses Buches, das nun auch im Ausland erschienen war, wurde er 1978 verhaftet, wurde aber nach acht Wochen wegen weltweiter Proteste, so durch Amnesty International in London und wegen der Intervention des Nobelpreisträgers Heinrich Böll in Köln, entlassen. Nun fand er keine Arbeit mehr, weil man ihn zur Ausreise zwingen wollte. Der Vorwurf gegen ihn lautete, mit seinem Buch „den Sozialismus verleumdet“ zu haben. Mit Freunden gründete er den Untergrundverlag „Edice petlice“ (Edition hinter Schloß und Riegel), was die einzige Veröffentlichungsmöglichkeit für ihn bis zur Ausreise blieb.

Nachdem er schon im Januar 1977 mit 242 tschechischen und slowakischen Intellektuellen, darunter Václav Havel, Pavel Kohout

und Ludvik Vaculik, die „Charta 77“ unterzeichnet hatte, worin die Regierung in Prag aufgefordert wurde, die Einhaltung der Menschenrechte nach der 1975 von 35 Staaten, darunter auch der kommunistischen Tschechoslowakei, verabschiedeten Schlußakte von Helsinki zu gewährleisten, wartete man auf eine günstige Gelegenheit, ihm als „Staatsfeind und subversivem Element“ die Staatsbürgerschaft zu entziehen. Als er 1981 nach Kanada und in die Vereinigten Staaten reiste, wurde er gegen seinen Willen ausgebürgert, worauf er nach Bonn ging und 1983 die deutsche Staatsbürgerschaft erhielt. Sieben Jahre später, nach dem Sturz des Kommunismus, kehrte er nach Prag zurück und wurde 1991 zum Botschafter der Tschechoslowakei in Bonn ernannt, ein Amt, das er bis 1997 innehatte, von 1998 bis 2004 war er dann Botschafter in Wien. Dort war er auch von 2005 bis 2009 Direktor der „Diplomatischen Akademie“.

Jiri Grusa hat im deutschen Exil 1981/90 das erfahren, womit auch deutsche Emigranten 1933/45 im westeuropäischen und amerikanischen Ausland leben mußten: Ihre Muttersprache war nicht gefragt! So waren seine ersten drei Gedichtbände auf tschechisch in Prag erschienen, die beiden anderen aber,

„Babylonwald“ (1990) und „Wandersteine“ (1994), wurden in Stuttgart verlegt, nicht als Übersetzungen aus dem Tschechischen, sondern vom Autor in deutscher Sprache geschrieben. So ist Jiri Grusa mit einem Teil seines Werkes auch ein deutscher Schriftsteller. Später hat er über seinen unfreiwilligen Sprachwechsel bekannt: „Nachdem ich das überlebt hatte, wurde Deutsch die Sprache meiner Freiheit.“

Von seinen Romanen sind noch zu nennen „Mimner oder Das Tier der Trauer“ (1972), „Franz Kafka aus Prag“ (1983) und „Janinka“ (1984). Er hat tschechische, deutsche und österreichische Auszeichnungen erhalten, so den Andreas-Gryphius-Preis der Künstlergilde Esslingen 1996 und das Große Bundesverdienstkreuz 2006. Vielleicht sollte noch ein Buch erwähnt werden, ein kritisches zum Leben und Wirken des tschechischen Exilpolitikers und Staatspräsidenten 1945/48 Edvard Benesch, das unter dem Titel „Benesch als Österreicher“ 2012 erscheinen wird. Edvard Benesch hat im Sommer 1945, nach der Heimkehr aus dem Moskauer Exil, die Benesch-Dekrete verkündet und damit die Vertreibung von drei Millionen Sudetendeutschen verfügt.

*Jörg Bernhard Bilke (KK)*

## **Grande Dame auf böhmisch**

### Zum Tod von Barbara König

In Dießen am Ammersee verstarb am 22. Oktober die aus Reichenberg im Sudetenland stammende Schriftstellerin Barbara König (geboren 1925).

Sie legte 1944 in Reichenberg das Abitur ab. Wegen ihres Liebesverhältnisses zu einem ukrainischen Arzt wurde sie 1944/45 von der Geheimen Staatspolizei in Schutzhaft genommen, konnte aber zum Kriegsende nach Bayern fliehen, wo sie als Journalistin zunächst für die Deutsche Nachrich-

tenagentur und für die am 17. Oktober 1945 von der amerikanischen Besatzungsmacht in München gegründete „Neue Zeitung“ arbeitete.

Schon 1949, zwei Jahre nach der Gründung, wurde sie Mitglied in der Autorenvereinigung Gruppe 47, die von dem aus Pommern stammenden Erzähler Hans Werner Richter (1908–1993) geleitet wurde. In diesem Literaturkreis, der auf die Ausgestaltung der westdeutschen Nachkriegsliteratur

großen Einfluß hatte, war sie neben Ilse Aichinger (geboren 1921) und Ingeborg Bachmann (1926–1973) eine der wenigen Frauen. Mit einem Stipendium kam sie 1950 in die Vereinigten Staaten, wo sie Zeitungswissenschaft und Creative Writing studierte, 1951/53 arbeitete sie als Redakteurin bei der Zeitschrift „kontakt“.

Seit 1958 lebte Barbara König als freie Schriftstellerin, versah 1975 eine Gastprofessur in Texas, war Mitglied im PEN-Zentrum, in der Mainzer Akademie der Wissenschaften und der Literatur, der Bayerischen Akademie der Schönen Künste und der Sudetendeutschen Akademie der Wissenschaften und Künste.

Ihre beiden ersten Bücher, die Erzählung „Das Kind und sein Schatten“ (1958) und der Roman „Kies“ (1961), machten sie bekannt, der Durchbruch kam mit dem Roman „Die Personenperson“ (1965), der von Karl Krolow und Heinrich Vormweg lobend rezensiert wurde und ihr zwei Literaturpreise einbrachte. Auch in ihrem Roman „Schöner Tag, dieser 13.“ (1973) beschrieb sie einen Selbstfindungsprozeß. Neben weiteren Romanen, Erzählungen und Essays hat sie fünf Hörspiele geschrieben, darunter „Böhmische Gänse“ (1970) und, im Alter von 72 Jahren, ein Erinnerungsbuch „Hans Werner Richter. Notizen einer Freundschaft“ (1997).

J. B. B. (KK)

## In Porträts gibt sich der Porträtierende zu erkennen

Das zeigt auch Petra Flath in München

„Porträts aus Böhmen und Mähren“ heißt Petra Flaths neue Ausstellung in der Alfred-Kubin-Galerie im Sudetendeutschen Haus in der Münchner Hochstraße 8 (Adalbert Stifter Verein) eröffnet.

Die 59jährige in München lebende Fotografin wuchs in Waldkraiburg auf. Mit 20 Jahren hat sie die Fachklasse der Bayerischen Staatslehranstalt für Fotografie in München absolviert, war anschließend zwei Jahre in Basel, um sich an der Höheren Fachschule für Gestaltung in Grafik weiterzubilden, besuchte dann eine Meisterklasse an der Bayerischen Foto-Lehranstalt und ist seit 1976 freie Fotografin. Ihre Schwerpunkte sind Architektur, Industrie, Produkte.

Für ihre Schau im Münchner Sudetendeutschen Haus ist Petra Flath mit ihrer Kamera wenn nicht an ihrem Wirkungsort, dann in Prag, Brunn, Wien, Bonn und Düsseldorf fündig geworden. 54 Porträts nahm sie auf. Damit würdigt Flath Persönlichkeiten, die die

*Johann Böhm, einer der von Petra Flath Porträtierten, war von 1994 bis 2003 bayerischer Landtagspräsident* Foto: der Autor



vergangenen zwei Jahrzehnte der deutsch-tschechischen Beziehungen geprägt haben. Das sind Politiker wie Jiri Grusa oder Johann Böhm, Künstler wie Markus Lüpertz oder Ivan Steiger, Schriftsteller wie Hellmuth Karasek oder Barbara von Wulffen und Wissenschaftler, Heimatforscher und herausragende Geistliche wie Angelus Waldstein.

Bei der Vernissage führte Rainer Linke aus Bonn in die Porträt-Serie ein. Am 25. Oktober sprach Oldrich Stransky zum Thema „Es gibt keine Gerechtigkeit auf Erden“, am 22. November war Horst Teltschik Gast bei einem Podiumsgespräch. Sowohl Stransky als auch Teltschik zählen zu den von Flath porträtierten sudetendeutschen „Größen“.

Hans Gärtner (KK)

## Erneuerter OKR-Vorstand



*Ehre, wem Ehre gebührt, Ehrenamt jenen, die es ausfüllen, Rat und Tat von denen, die sie zu geben vermögen und dazu bereit sind: Der erneuerte Vorstand der Stiftung Deutsche Kultur in östlichen Europa – OKR erweist dem granitenen Haupt Gerhart Hauptmanns vor dem Königswinterer Haus Schlesien seine Reverenz und stiftet dem OKR all seine Kompetenz und Aufmerksamkeit.*

*Von links: Professor Dr. Roswitha Wisniewski, Vizepräsidentin, Rüdiger Goldmann, Barbara Schoch, Klaus Weigelt, Präsident, Babette Baronin von Sass*

Bild: OKR

## KK-Notizbuch

„**Blickwechsel**“ heißt ein gemeinsames Projekt der Berliner **Akademie der Künste** und des **Polnischen Instituts Berlin**, das einen künstlerischen Dialog zum Ziel hat. Neben Veranstaltungen mit Musik und bildender Kunst findet vom 7. bis zum 9. Dezember am Pariser Platz ein **Literaturdialog** statt, an dem Adam Zagajewski, Durs Grünbein, Michael Krüger, Olga Tokarczuk, Stefan Chwin, Pawel Huelle, Katja Lange-Müller und Andrzej Staziuk sowie zahlreiche junge Schriftsteller beteiligt sind.

Die **Kardinal-Bertram-Stiftung** fördert in Verbindung mit dem **Institut für**

**ostdeutsche Kirchen- und Kulturgeschichte** durch **Stipendien** die Erforschung der schlesischen Kirchengeschichte. Themenanfragen und Bewerbungen sind zu richten an das Institut, St. Petersweg 11-13, 93047 Regensburg.

Am 27. November findet von 16 bis 17.30 Uhr im Bonner **Haus der Geschichte** eine Lesung **deutscher Autoren aus Rußland** mit musikalischer Umrahmung, Preisverleihung für die Sieger des Jugendwettbewerbs und der Präsentation neuer Bücher statt.

Bei der **Herbstveranstaltung der**

**Künstlerwerkstatt** im Düsseldorfer **Gerhart-Hauptmann-Haus** zeigt das FotoTeam Lyrografik bis zum 16. Dezember die Ausstellung „So und ganz anders. Die Fotowelt in Kontrasten“.

Ein Ausstellung unter dem Titel „Samonien und Tollmingkehmen“ im **Ostpreußischen Landesmuseum** Lüneburg vermittelt bis zum 11. März 2012 einen Einblick in die Lebenswelten und den

**Alltag auf dem Land** im östlichen Ostpreußen.

Unter dem Titel „Schattenseiten“ präsentiert das Kunstforum **Ostdeutsche Galerie** Regensburg bis zum 5. Februar 2012 **August** und **Kathrin Brömse**.

**Dieses Heft** wurde gedruckt mit Unterstützung des Beauftragten der Bundesregierung für Kultur und Medien. (KK)

---

**[www.ostdeutscher-kulturrat.de](http://www.ostdeutscher-kulturrat.de)**

---

## ***Ihr Interesse kann Interesse wecken!***

Wenn Ihnen die Thematik der **Kulturpolitischen Korrespondenz** am Herzen liegt, so geben Sie sie bitte auch an Bekannte und Freunde weiter. Die Stiftung Deutsche Kultur im östlichen Europa – OKR ist dankbar für jede Hilfe bei der Erfüllung ihrer selbstgestellten Aufgabe, ostdeutsches kulturelles Erbe bewußt und europäischen kulturellen Austausch lebendig zu erhalten.

### ***Bestellschein***

Ich möchte Ihre monatlich erscheinende

#### **KULTURPOLITISCHE KORRESPONDENZ**

regelmäßig zugeschickt erhalten. Die Jahresgebühr von 35 Euro begleiche ich nach Erhalt der Rechnung. Das Abonnement ist zum Jahresende kündbar.

**Stiftung Deutsche Kultur im östlichen  
Europa – OKR  
Kaiserstraße 113  
53113 Bonn**

Meine Versandanschrift lautet:

Name

Straße

PLZ/Ort

Unterschrift

Telefon 02 28 / 2 89 33 12

Telefax 02 28 / 2 89 33 14

E-Mail [georgaescht@arcor.de](mailto:georgaescht@arcor.de)